Hattingen, den 5. März 1908. 15. Jahrgang. — Nr. 10.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Die Konservativen und Nationalliberalen haben im Abgeordnetenhause an die Regierung eine Interpellation wegen der Verzögerung der Einbringung der Beamtengesetze gerichtet, in der sie die Bestimmung eines Termins verlangen.

Die Verhandlungen des preußischen Herrenhauses haben in letzter Zeit allseitig ganz außergewöhnliche Aufmerksamkeit erweckt. Handelte es sich doch darum, ob diese Körperschaft die Meinung der Regierung über die nachweisliche Notwendigkeit der Schaffung einer Art von Sonderrecht für den polnischen Grundbesitz in den Ostprovinzen zur Wahrung des dortigen Deutschtums sich zu eigen machen oder dagegen Stellung nehmen würde. Nach langem, erbittertem Redekampf wurde der Regierungsvorlage im wesentlichen mit den in der Zweiten Kammer vorgenommenen Abänderungen von der Mehrheit zugestimmt, allerdings nicht, ohne daß eine Reihe angesehenster, hervorragender Männer, deren Patriotismus und Königstreue nicht dem leisesten Zweifel unterliegen, sehr energisch gegen die Enteignungsbestimmung aufgetreten waren.

Der Hauptmann v. Goeben in Allenstein, welcher vorigen Weihnachten den Major v. Schönebeck erschoß, hat im Gefängnis Selbstmord durch Oeffnen der Halsschlagader verübt und so dem Allensteiner Drama einen sensationellen Abschluß gegeben. Wir verweisen hierbei auf den ausführlichen Artikel dieser Nummer hin.

Wenn nicht alles täuscht, bezweckt das englische Kabinett durch die Wiederaufnahme der Balkanfragen im jetzigen Augenblick hauptsächlich die Aufmerksamkeit des Publikums von seinen Verlegenheiten im Innern abzulenken. Gedrängt von einflußreichen Anhängern, hat es sich jetzt entschließen müssen, sowohl die schon so lange und hart umstrittene Schulgesetzangelegenheit als auch die Frage der Bekämpfung des Alkoholgenusses durch eine Neuregelung des Konzessionswesens auf die Tagesordnung zu setzen. Es ist aber unzweifelhaft, daß im ersteren Punkte jede Reform am Widerstande des Oberhauses scheitern und daß eine neue Beschränkung des Ausschankwesens der liberalen Partei die bedenkliche Feindschaft aller Gastwirte sowie Brauerei- und Brennerei-Interessenten zuziehen muß. Die Lage ist umso peinlicher, als der Premierminister Campbell-Bannermann anscheinend recht krank ist und kaum noch lange auf seinem schwierigen Posten wird ausharren können.

Die Erfahrung macht klug und durch die kostspieligen Mißerfolge, des Zauderes Drude und die kostspieligeren des Draufgängers Damade gewitzigt, will sich die französische Regierung in ihrer Marokko-Expedition bis auf weiteres anscheinend auf die Defensive beschränken. — Der Petit Parisien wenigstens kann als das Ergebnis der zwischen der Regierung und dem General Lyauten gepflogenen Verhandlungen folgendes feststellen: Die Einzelgefechte, wie sie General Damade bis jetzt geführt hat, sollen aufhören. Casablanca soll befestigt, die Ortschaft Berrekhid zum Mittelpunkt der ganzen Gegend gemacht und in ein Munitionsmagazin verwandelt werden. General Damade soll außerdem 3000 Mann Verstärkung erhalten. Von dieser letzteren Maßnahme wird den an der Algeciras-Akte beteiligten Mächten natürlich eine offizielle Mitteilung zugehen. — Daß Damade endlich in einem befestigten Ort festgehalten wird, ist dringend geboten, denn er hat auf seinem Vormarsch ins Innere nichts als Pech gehabt gehabt und verhältnismäßig starke Verluste erlitten.

Ueber die weitere Entwickelung der Balkanfragen besteht nach wie vor große Unsicherheit. Die erste Aufregung über das österreichische Bahnprojekt ist allerdings ruhigeren Erwägungen gewichen. Immerhin verlangt jetzt England schleunige Regelung der mazedonischen Schwierigkeit und macht Miene, mit Unterstützung von Rußland und Frankreich den Sultan zu nötigen, die Verwaltung der Provinz in die Hand eines von ihm unabhängigen, von den Mächten gewählten Generalgouverneurs zu legen, wozu die Pforte sich schwerlich entschließen wird. Die letzte hierauf sich beziehende Meldung lautet: Wie dem Pariser „Temps" aus Konstantinopel gemeldet wird, ist der Sultan der Türkei entschlossen, die Ernennung eines christlichen Generalgouverneurs für Mazedonien, für welchen Posten von englischer Seite der Prinz Mirko von Montenegro vorgeschlagen werden sollte, selbst auf die Gefahr eines Krieges hin ablehnen.

Die Geschichte von einem verlorenen und wiedergefundenen Pascha

ist jetzt in den diplomatischen Kreisen von Lissabon Gegenstand recht pikanter Kommentare. Als die Lissaboner Tragödie am 1. Februar in Konstantinopel bekannt wurde, befahl der Sultan, daß eine von einem Pascha erster Klasse geführte Sondergesandtschaft ihn bei der feierlichen Bestattung des Königs und des Kronprinzen vertreten solle. Da die Gesandtschaft den raschesten Weg wählen mußte, setzte sie sich in den Orient-Expreßzug. In Paris beschlossen die Mitglieder der Gesandtschaft, sich zwei Tage Ruhe zu gönnen; diese Erholungspause wollte jeder der Herren in seiner Weise ausnutzen. Auf dem Orleans-Bahnhofe wollte man sich wieder zusammenfinden; als aber der Süd-Expreß zur Abfahrt nach Lissabon bereit stand, entdeckten die Sendboten des Sultans, daß sie den Kopf verloren hatten, den Kopf der Gesandtschaft nämlich: es fehlte der Pascha erster Klasse. Die Mitglieder der Gesandtschaft waren darob zwar sehr betrübt, beschlossen aber trotzdem abzureisen und trafen ohne ihr würdiges Oberhaupt in Portugals Hauptstadt ein. Schließlich teilten die Sendboten des Padischahs ihre Besorgnis dem türkischen Konsul in Lissabon mit; dieser setzte sich sofort in Verbindung mit den spanischen und französischen Behörden, und nun ist der Schleier des großen Geheimnisses gelüftet. Eine junge und schöne Pariserin hatte den Pascha in ihre Netze gelockt und ihn so bezaubert, daß er zuerst im Augenblick, dann aber endgiltig den ehrenvollen Auftrag der Hohen Pforte vergaß und sich nur noch um den vom Propheten verheißenen siebenten Himmel kümmerte; dieser Himmel stellte für ihn ein reizendes und wunderhübsch ausgestattetes Boudoir in einem aristotratischen Stadtteil von Paris dar. Die Geschichte sagt nicht, ob der vergeßliche Pascha wieder zu seinem Harem zurückgekehrt ist, oder ab ihn der Großherr vielleicht wegen seiner bedauerlichen Gedächtnisschwäche in Behandlung genommen und ihm die heilkräftige seidene Schnur nach Paris geschickt hat.

Die „Nachtreiter" von Kentucky.

Die letzten Tage brachten wieder Meldungen von neuen Untaten in dem Kleinkriege, der schon seit nahezu einem Jahre in Kentucky, der Heimat der aus dem Sklavenkrieg berühmten Geheimbündler, herrscht. Von diesem Krieg im Frieden entwirft Luigi Barzini eine anschauliche Schilderung. Am Tage stört nichts die Ruhe und die Arbeit; mit der Dunkelheit aber beginnt die Herrschaft der Nachtreiter. Ueberall im Lande tauchen die unheimlichen, mastierten Gesellen auf; bald in Trupps von wenigen Dutzend, bald in streng organisierten Scharen von Hunderten. Mit Bangen sieht jeder Farmer dem Sinken der Sonne entgegen. Sorgsam verrammeln die Bewohner der kleinen Landstätte ihre Häuser. Wenn dann nach Mitternacht ein hastendes Pferdegetrappel durch die Straßen braust, weist ein jeder: das sind sie. Wenn am Horizont es gluthell aufleuchtet am dunklen Himmel vom Widerschein lohender Flammen, dann sieht man sich stumm an: dort sind sie am Werke. Am Morgen finden die ersten Sonnenstrahlen verwüstete Fluren, verkohlende Haustrümmer; der Spuk aber ist spurlos verschwunden. Nur die Mitglieder des Pflanzerverbandes, nur die Mitglieder der Tabakunion können ruhig die Nacht erwarten. Ihre Felder, sie wissen es, sind den nächtlichen Gesellen heilig, ihre Scheunen haben nichts zu fürchten. Dann kein Raubgesindel ists, das hier auf Beute auszieht. Ein heißer wirtschaftlicher Kampf ist es, der hier mit Gewalt, mit Feuer und Revolver, mit Peitsche und Dynamit entschieden werden soll. In zwei feindliche Lager sind die Tabakpflanzer Kentuckys gespalten. Vor einigen Jahren schritten die Hauptkäufer der Tabakernte, der große amerikanische Tabaktrust und die Agenten der italienischen Tabakregie zu einem neuen Verfahren, sie kauften Vorräte direkt vor dem Schnitt bei den Pflanzern auf. Im ersten Jahre war der Stand der Pflanzen ausgezeichnet, wurde hoch bezahlt und ergab schließlich eine schlechte Ernte. Die Farmer lachten und rühmten das gute Prinzip. Im nächsten Jahre, 1904, aber versprach der Stand eine schlechte Ernte, wurde billiger verkauft und brachte schließlich eine ausgezeichnete Qualität. Die Pflanzer wähnten sich übervorteilt; um dem Trust entgegenzutreten, gründeten sie eine Genossenschaft und nahezu 75 000 Tabakfarmer traten bei. Der Rest aber, einige 50 000, die „Hillbillies", wollten von dem Boykott der größten Abnehmer nichts wissen, verhandelten unabhängig mit dem Trust und paralysierten so die Bemühungen des Bundes. Sofort begann der Kampf. Die Hillbillies wurden bon-

An der Nordsee.

Erzählung von Dietrich Theden.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Bauer sprang von seinem Sitze, den er eingenommen hatte, auf.

„Bist Du verrückt?" donnerte er.

„Ich sage die Wahrheit, Vater. Ich habe dem Landrat angezeigt, was ich vorhatte, und ihn gebeten, mir durch den Zwang zu helfen —"

„Elender!"

Sven Stür hob drohend die Faust.

Aber der Sprecher blieb gefaßt.

„Der Brief ist mein Talisman gewesen, Vater. Der Landrat hat ihn an meinen Rittmeister gesandt, und der hat sich meiner angenommen. Gottlob, ich war kein „Unsicherer", kein Gezeichneter, ich hatte den Makel selbst abgestoßen. Man hätte mir auch die Schnüre noch gegeben, wenn ich darum gebeten hätte. Aber ich bat nicht; ich war zufrieden mit den drei Jahren, und ich habe es nicht bereut. Vater, ich danke Dir, daß Du mich so reich unterstützt hast —"

„Nicht einen roten Dreier hätt's gegeben, wenn ich geahnt hätte! Du Heuchler, Du!"

„Dadurch hatte ich es besser, als manche anderen. und das vergeß ich nicht —"

„Geht von selbst! Läßt sich selbst arretieren! Komödiant!" höhnte Sven lärmend. „Bist wohl gar noch ovanziert, hä? Gefreiter geworden, hä?"

„Unteroffizier, Vater."

„Ah, große Ehre! Oberknecht! Hahaha. Hat die armen Sklaven auch mit anbrüllen können. Haja, Haja! Aber auf dem Stürhof gibts nichts zu kommandieren, da besorge ich das! Und Du hast Dich zu ducken. Verstehst Du, Herr Unteroffizier?"

„Ich stehe grade, Vater."

„Haja, ich will Dir schon — ich will ihm schon!" Er bekam einen neuen Zornanfall. „Raus mit den Dingern!"

Odos Wangen färbten sich höher; aber er hielt doch an sich.

„Nachher, Vater. Und dann bewahr ich sie auf, mit der Uniform, die ich mitbringe —"

„In tausend Stücke reiß ich die Lumpen, verbrennen werd' ich sie!"

„Das wirst Du nicht tun. Aber ich bin noch nicht zu Ende. Du schürst die Zwietracht, Vater —"

„Ah! — Ah! — Tue ich?"

„Ich werde Dir nicht helfen —"

„Lausbub, Dich brauch' ich nicht!"

Der Angeschrieene ließ sich nicht abdrängen.

„Ich habe Deine Gesinnung nicht begreifen können, Vater, als ich nicht mehr durch Deine Brille sah und nicht mehr bloß aus der Ferne urteilte, sondern im Waffenrock mitten unter den Verlästerten lebte und sie kennen und verstehen lernte. All die Schlagworte: „die Barbaren, die Ländergierigen, die Thronräuber, die Unersättlichen" — sie alle sind mir verflogen. Mannhaftigkeit, Tüchtigkeit, festen Kern und Gehalt hab' ich an ihnen gesehen und würdigen gelernt. Und hab' es als einen Stolz empfunden — doch, ja! — daß ich mich zu ihnen rechnen durfte, Vater. Jawohl, zu ihnen. Denn deutsch ist auch unsere Stammesart, deutsch war der Herzog, und deutsch ist unser König. Und ja, Vater, auch das noch: deutsch waren bis auf Dich die Stürhofer — und es hat mich gehoben, daß der, dessen Namen ich trag', mit dabei gewesen ist beim Bau, und daß er mit fürs Vaterland geblutet hat. So, Vater, und das ist die Klarheit und Wahrheit, die ich mit der Kraft gefunden habe, sie auch Dir gegenüber zu vertreten."

Der Bauer hatte ihn zuletzt ohne Unterbrechung angehört, und nur seine zuckenden Mienen verrieten den Sturm in seiner Brust.

Als der Heimgekehrte schwieg, wandte sich Sven herrisch an seine Tochter.

„Geh hinaus!" forderte er brüsk.

Sie ging nicht gleich.

„Laß mich dableiben, Vater," bat sie.

Er schleuderte ihr einen Wutblick zu und stieß mit dem Fuße auf, daß der Boden dröhnte. Die Lippen zuckten ihm, und eine wiederholte Aufforderung, zu gehen, klang schneidend.

In die blauen Augen des Mädchens kam ein merkwürdiger Stahlglanz, ein zweifelndes Fragen maß den Erregten, und der feine Kopf senkte sich nicht, als sie hinausging.

Sven Stür ging um den Tisch in der Mitte des Zimmers — einmal — dreimal. Er trat hart und stampfend auf, und in seinen Mienen flammte ein Wetterleuchten, das auch Odo sein Ringen sehen ließ. Gebeugt stand er endlich vor dem Sohne still und suchte nach Fassung.

„So — so — also so stehen wir," rang es sich ihm über die hageren Lippen. „Das ist die — Wahrheit. Deine Wahrheit . . . Deine. Ich hab' auch eine. Er hob den Blick der grauen, hart fixierenden Augen. „Ich hab' auch — Kraft und Klarheit. Die Klarheit,

1872 haben wir keine Erschütterung mehr gehabt, die auch nur den geringsten Schaden angerichtet hätte. Die Versicherung für die Zukunft, Mr. Dobson! — Und ich würde mir erlauben, Ihnen meinen Dank zu sagen, wenn ich nicht meinem Bedauern genötigt sein, den mir erteilten Auf-

Denkspruch.

Einen Menschen genau kennen, heißt sich selbst kennen. Shakespeare.

Wenig abnehmen wollte. So seid doch nicht so unvernünftig, Mann." Klausen war ärgerlich geworden und begann den Schutz der Armut, der ihm vorhin noch Gefühle für Mitleiden zu erregen, zu rangieren, vermochte zwar der Tiefe seiner Gefühle für Mitleiden zu erregen, zu rangieren, vermochte zwar der Tiefe seiner Gefühle für Mitleiden zu erregen, zu rangieren, vermochte zwar der Tiefe seiner Gefühle für Mitleiden zu erregen, zu rangieren, vermochte zwar der Tiefe seiner

kottiert, kein Geistlicher durfte sie in seine Kirche lassen, kein Arzt sie behandeln. Allein die Gesaßten halfen sich auf ihre Weise. Sie blieben daheim und erfreuen sich seitdem einer unerschütterlichen Gesundheit. Die Landarbeiter wurden gegen sie aufgebracht: sie arbeiteten fortan selbst. Aber die Mannen vom Pflanzerbund waren um Mittel nicht verlegen. Die Nightraiders erschienen auf dem Plan. In der Nacht tauchten sie auf, anfangs in kleinen Trupps; die Felder der Hillbillies wurden verwüstet, die Saaten zerstampft, die Magazine niedergebrannt. Ihre Erfolge feuerten sie an, die Streifzüge wurden häufiger, die Unternehmungen verwegener. Sie mündeten in einen regelrechten Krieg. Seit Dezember tobt er in beispielloser Erbitterung in ganz Kentucky und in den nördlichen Distrikten von Tennessee. Die Trupps werden zu kleinen Armeen, die Raids zu einer nach einem großzügigen Plan angelegten Kette von Unternehmungen großen Stils. Mit der Ueberrumpelung von Hopkinsville, einer der Hauptstädte Kentuckys, begann der Feldzug großen Stils. In einer Dezembernacht erweckte eine Salve von Flintenschüssen die Bewohner. Dreihundert Nachtreiter dringen in die Stadt. Es ist zwei Uhr, als die Maskierten in wohlgeordneten Trupps einrücken. Eine weiße Binde am Arm ist ihr Erkennungszeichen. Den Revolver in der Hand sperren sie die Straßen, die wenigen Leute, die zur Nachtstunde auf der Straße sind, werden gefangen genommen. In wenigen Minuten sind das Polizeiamt, der Bahnhof, die Post, das Telegraphenamt, die Telegraphenzentrale besetzt. Mit gehobenem Revolver werden die Beamten in Schach gehalten. Alle Verbindungen sind unterbrochen. Die Züge werden aufgehalten. Zehn Minuten später stehen die Stapelräume des Trusts und der italienischen Agenten in Flammen. Im Güterbahnhof werden alle Tabakwagen vernichtet. Ein Beamter, der die Güter retten will, wird durch Schüsse gehindert. Die Feuersbrunst verzehrt die Gebäude; aber sie breitet sich aus und droht auf die Stadt überzugreifen. Die eingeschüchterten Einwohner erhalten die Erlaubnis, das Feuer zu bekämpfen. Die Nachtreiter aber versammeln sich am Bahnhof, ein regelrechter Appell wird abgehalten. Keiner fehlt. Ein Kommandowort, das Stampfen von Pferdehufen und die Schar verschwindet im Dunkel. Eine Reihe von anderen Städten trifft kurz darnach das gleiche Schicksal, Russelville, Bethel, Sherburne, Fredonia und viele andere. Die eingeschüchterten Behörden schaffen Maschinengewehre in ihre Quartiere, aber niemand wagt es, den geheimnisvollen Nachtreitern entgegenzutreten. Niemand kennt sie, niemand klagt. In Washington aber zuckt man die Achseln und rät insgeheim, zur Selbsthilfe. Die Hillbillies suchen die Pflanzungen mit Dynamitminen zu schützen; die Nightraiders antworten mit gleicher Waffe. Die italienischen Agenten haben sich ein eigenes Wächterkorps von einigen siebzig Mann geschaffen, mit denen sie ihre Magazine schützen. Aber die Streifzüge dauern fort, die Fluren werden verwüstet und der Krieg in Kentucky wird wohl erst enden, wenn eine Mißernte den Pflanzerbund nachdenklich stimmt.

En nieen Börnamen.

Dat „Stiene“ soll in'n Laden goh'n,
En „Matjes-Häring“ do te halen;
Doch jo en prächtig Exemplar,
Wenn't etwas mehr ok mögg betahlen.
Et wor noch gar nicht lange weg,
Do kam et wier noh Hus gelopen;
Et härr, so sagg dat dumme Kind,
Vö jetzt so'n Dier nich können kopen.
Sä möggten doch nich giftig sien;
Dann sag et blö, doch trü van Hätten:
„Eck häw so äfkes unnerwegs
Den Börnamen vam Beest vögetten!“

Eine anstrengende Wette.

Das „Salzburger Volksblatt“ bringt einen ausführlichen Bericht über eine originelle Wette, welche ein in Salzburg bekannter Geschäftsreisender J. R. vor ungefähr zwei Jahren abgeschlossen und nunmehr auch gewonnen hat. Der Reisende hielt sich in einer Erbschaftsangelegenheit in Newyork auf und lernte dort einen in der amerikanischen Gesellschaft bekannten Sportsmann kennen. Im Laufe der Unterhaltung kam die Sprache gelegentlich auch auf das Reisen im allgemeinen, und es wurde die Frage aufgeworfen, wie lange es ein gewöhnlicher Sterblicher in einem Eisenbahnwaggon aushalten könnte. Es kam schließlich eine Wette zustande, bei der sich der Geschäftsreisende verpflichtete, ein ganzes Jahr lang ununterbrochen eine und dieselbe Strecke zu befahren. Er meinte, wenn er genügend dabei verdiene, würde er den Verstand nicht verlieren. Der amerikanische Sportsmann setzte seinem Partner einen Betrag von 40 000 K. aus, worauf die Wette perfekt und ein Vertrag aufgesetzt wurde, demzufolge der Sportsmann eine Jahreskarte Schnellzug zweiter Klasse lösen wollte, während der Reisende sich verpflichtete, vom 31. Dezember 1906, 12 Uhr nachts, bis 31. Dezember 1907 ununterbrochen die Strecke Wien-Linz-Salzburg-Innsbruck und retour zu befahren. Der Vertrag wurde in Wien vor einem Notar abgeschlossen, bei dem gleichzeitig der Betrag von 40 000 K. deponiert wurde. Der Dauerreisende hat vertragsmäßig die Reise zu Beginn des Jahres 1907 mit dem von Wien abdampfenden Schnellzuge angetreten. Die Mahlzeiten nahm er im Speisewagen, die Nacht hindurch schlief er im Koupee, wo er auch das Wechseln der Kleider und Wäsche vollzog. Höchstens einigemale während des Tages unterbrach er, um auf einen anderen Zug zu warten, in den oben genannten Stationen die Fahrt. Bei solchen Unterbrechungen erwartete ihn bisweilen in Salzburg seine Ehegattin, mit der er rasch einige Worte wechselte, um hierauf die tolle Fahrt wieder fortzusetzen. So neigte sich das lange, eintönige Reisejahr seinem Ende zu. Da drohte noch im letzten Augenblick eine bösartige Influenza den Sieg in Frage zu stellen. Dank seiner vortrefflichen Konstitution überstand jedoch J. R. die bösen Anfälle, und vor wenigen Tagen konnte er als glücklicher Gewinner die ausgesetzten 40 000 K. beheben. Mit Ausnahme eines kleinen Nervenchoks hat der Jahresreisende an seiner Gesundheit keinen Schaden gelitten.

CK. Tollkühne Automobilfahrer.

In dem Augenblicke, da die verwegene Fernfahrt Newyork-Paris, die die Verwendbarkeit des Automobils in den eisigen Einöden Alaskas und Sibiriens erweisen soll, die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, sind die Ausführungen einer englischen Zeitschrift besonders interessant, die von einzelnen tollkühnen Automobilfahrten berichten. Einen der verblüffendsten Tricks zeigte kürzlich „Bud“ Snyder in London. Mit einem kleinen besonders widerstandsfähig konstruierten Automobil raste er eine stark abschüssige Plattform herab. Am Ende der Rutschbahn hat das Fahrzeug eine schwindelerregende Schnelligkeit. Es überschlägt sich, ein regelrechter Saltomortale, und mit einem dumpfen Krachen fällt es auf eine zweite etwas tiefere Plattform nieder, um sofort davonzusausen. Vor kurzem gab in der Londoner Alhambra Coles eine andere Probe von der Herrschaft, die ein kühner Fahrer über sein Gefährt zu erringen vermag. In der Mitte der Bühne war eine ziemlich hohe Plattform errichtet, zu der auf der einen Seite ein außerordentlich steiler Abhang emporleitete. Auf der anderen Seite führt eine breite Treppe herab. Coles erklomm mit seinem Automobil in raschem Tempo den Abhang und sein Trick gipfelte darin, unmittelbar danach mit seinem Gefährt auf der außerordentlich kleinen Plattform anzuhalten, die nur wenige Zoll größer war als das Automobil. Dann raste er im schnellsten Tempo die Treppen herab. Eine außerordentliche Leistung hat auch der bekannte Forschungsreisende Captain H. H. P. Deasy, der sich jetzt völlig dem Automobilsport gewidmet zu haben scheint, im Jahre 1903 vollbracht. Damals fuhr er mit einem 16 HP. Wagen über den St. Bernhardt-Paß, der eine Höhe von 6997 Fuß hat, und kurz danach erklomm er auch mit seinem Wagen das 3707 Fuß hohe Endziel der Zahnradbahn von Rochers de Naye, das eine Steigung von 1 : 4 ½ umfaßt. Die kühnste Bergfahrt aber wurde im Jahre 1904 von dem bekannten irischen Athleten und Automobilfahrer, dem Parlamentsmitglied Harvey Du Cros ausgeführt. Mit einem fünfzehn HP.-Wagen fuhr er die Eisenbahnstrecke bis zu dem Gipfel von Snowdon hinauf. Die Höhe von Snowdon ist 3560 Fuß und die Strecke hat die höchste Steigung, die eine Bahn überwindet. Der Weg ist kaum breiter als der Schienenstrang und zur einen Seite gähnt ein tiefer Abgrund, sodaß eine einzige falsche Bewegung des Steuers unabwendbares Verderben herbeigeführt haben würde. Du Cros erzählte übrigens, daß der Aufstieg weniger Schwierigkeiten bereitet hätte, als die Niederfahrt, bei der er mit aller Willenskraft gegen die aufsteigende innere Unruhe anzukämpfen hatte. Eine andere kühne Probe außerordentlicher Steuertüchtigkeit legte vor drei Jahren ein dänischer Chauffeur in Kopenhagen ab. Jeder der die dänische Hauptstadt besucht hat, kennt wohl den alten runden Turm, zu dessen Spitze sich eine stufenlose Wendeltreppe emporschlingt. Der Turm ist 120 Fuß hoch und der Wendelgang hat eine Breite von nur 12 Fuß. Er vollbrachte auch das Kunststück, seinen Wagen immer im Kreise steuernd bis zu dem Gipfel des Turmes und dann glücklich wieder zur Erde herabzuführen. Aber den Weltrekord hält doch E. Doan, der mit seinem Automobil die Stufen zu dem Staatskapitol in Lansing, Michigan, emporfuhr. Es sind im ganzen 25 Stufen von sechs Zoll Höhe und 13½ Zoll Breite, was eine Steigung von 44 Prozent bedeutet. Auf einer Straße wäre eine solche Steigung wohl kaum zu überwinden gewesen (das höchste was darin erreicht wurde, waren 43 Prozent); aber die Stufen erhöhten andererseits wiederum die Schwierigkeiten. Es wurden zahlreiche Wetten abgeschlossen und fast alle Eingeweihte waren davon überzeugt, daß das Experiment mißlingen müsse. Dann fuhr mit mäßiger Geschwindkeit bis an die Stufen; hier stellte er die Uebersetzung für Steigungen ein und erklomm die ersten Stufen in langsamem Tempo. In der Mitte aber gab er volle Kraft und rasch arbeitete sich das Fahrzeug bis zum Gipfel empor.

Eine Familientragödie

deren Ursache auf einen ganz nichtigen Vorfall zurückzuführen ist, beschäftigt zurzeit in gleichem Maße die Pariser und die amerikanische Gesellschaft. In Paris traf Dienstag aus Newyork der junge Pariser Paul Roy ein und fand bei seiner Ankunft eine Ladung zum Justizpalast vor, wo er sich wegen eines in Portsmouth in Amerika begangenen Mordes verantworten soll. Roy gesteht zu, seinen Schwager Carkins erschossen zu haben, jedoch im Zustande berechtigter Notwehr. „Ich machte Gracia, meiner jungen Gattin, die mit ihrem Bruder und mir ausfahren sollte, Vorstellungen wegen eines geschmacklosen Kopfputzes. Gracia fand meine Aeußerungen beleidigend und beklagte sich über meine Gemütsroheit bei ihrem Bruder. Dieser, der stark angetrunken war, feuerte darauf zwei Revolverschüsse gegen mich ab, die einen Spiegel neben mir zertrümmerten. Die dritte Kugel streifte meinen Ueberzieher. Nun schoß ich auf Carkins und streckte ihn gleich mit dem ersten Schuß nieder. Meine Frau erklärte, die Angelegenheit müsse vertuscht werden. Wir beide nahmen am Begräbnisse teil. Seither sind vier Wochen verflossen. Ich verließ Newyork unbehelligt; aber während ich auf See war, muß Gracia gegen mich aufgehetzt worden sein; sie kabelte die Anzeige hierher. Ich erwarte ruhig die Entscheidung des Pariser Untersuchungsrichters.“ Frau Gracia Roy, die als Miß Calla zu den Schönheiten der Pariser amerikanischen Kolonie gehörte, wird in der nächsten Woche hier erwartet. Die sehr reiche und angesehene Pariser Familie Roy will den jungen Roy, dessen Verheiratung ohne Zustimmung der Angehörigen erfolgte, entmündigen lassen.

---

was ich will, und die Kraft, auch Dir's begreiflich zu machen. Und wahr, wie Du zu mir, bin ich zu Dir. Und das ist es, was ich Dir zu sagen habe: Tue, was Du willst, wenn ich tot bin. Aber so lange ich lebe, so lange halt ich mir die Treue. Mein Blick ist über die Grenze nach Norden gerichtet, nicht nach dem Süden. Das — war einmal. Und damals — bin ich zu verkaufen? Wird mit Kronen und Ländern gehandelt? Mußt' ich den nehmen zum Herrscher, dessen Macht die größere war? Nicht den, zu dem michs hinzog? Nein! Und wenn er mich streichelt — ich wills nicht! Und wenn er mit der Knute kommt: ich will erst recht nicht! Ich will den, dem ich mich frei unterstellte — nicht den, der mich zwingen, der sich mir aufdrängen will. Ich will den Dänen, meinetwegen einen — anderen — für den Preußen hab' ich — die Erbitterung, den Haß! Ein freier Mann bin ich geboren, ein Freier — will ich in die Erde. Und das änderst Du nicht! Mich nicht! Und wenn ich Dir nicht passe, wie ich bin — wenn Du den alten Schädel umformen — wenn Du Dich nicht richten willst nach mir, wenn Du nichts mitbringst aus der Fremde als den Unfrieden — Deine Wahrheit — dann — ich halt 'Dich nicht, — geh' weiter — geh' ein Haus weiter . . .“

„Lieber Vater —!“

„Hm —? Du heuchelst Liebe? Ich nicht. Ich lebe lebe — ohne Dich. Geh' zu Tofohr, der einer von den Deinen ist — oder zu dem Neuen auf dem Hoyerhof — — Du wirst ja schon unterkommen. Dem Stürhof bist Du fremd geworden — da ist kein Platz für Dich!“

Er gab sich einen Ruck.

„Hinaus!“ schrie er hart.

Ocko rührte sich nicht. Er war blaß geworden, und es lag ihm schwer in allen Gliedern.

„Du weisest — mich fort?“ fragte er stockend.

„Deine Wahrheit, Deinen Unfrieden!“ keuchte der Bauer.

In eine Minute peinvollen Schweigens fielen die Kuckusrufe einer Wanduhr.

Ocko Stür holte tief Atem, richtete sich auf und schlug mechanisch die Hacken zusammen, als stände er vor einem Vorgesetzten.

„Adieu, Vater.“

Er wandte sich schwankend um und starrte auf die Schwester, die plötzlich in der geöffneten Tür stand.

„Vater!“ rief das Mädchen, „er ist Dein Sohn, er ist mein Bruder!“

Der Stürhofer fuhr erbittert auf.

„Willst Du auch mit?“ rief er drohend.

Er schritt an dem Mädchen vorbei über den Vorflur, riß die klingende Haustür auf und schrie außer sich zurück:

„Der Weg ist offen — allen beiden!“

Ein scharfer, kalter Luftzug strich von draußen herein, schlug die Stubentür zu und trennte für Augenblicke die Parteien.

Karen Stür fand lösende Tränen, der Bruder zerbiß den Schmerz zwischen den aufeinander gepreßten Zähnen.

„Geh' — gib ihm ein gutes Wort, Ocko!“ flehte die Schwester.

Er antwortete lange nicht, dann kam es abgerissen:

„Ich — kann nicht —“

Das Mädchen redete ihm bittend zu, ohne ihm mehr als ein stumm verneinendes Kopfschütteln abzugewinnen.

„Ich habe nicht alles zwischen Euch verstanden, Ocko, nur das Laute, das ich ohne Horchen hören mußte. Und da ist Vater doch im Rechte. Das ist er doch gewiß. Nicht?“

Der Bruder sah sie schmerzlich an.

„Du auch? Da hätte ich wohl auch Dich gegen mich?“ fragte er langsam zögernd.

„Ach, das trennt uns doch nicht — doch bloß von den anderen, Ocko. Von Tofohr und Poggen — und Behrend.“

Der letzterwähnte Name war ihm fremd.

„Behrend? Wer ist das?“ fragte er nebenher.

„Das weißt Du noch nicht? Der den Hoyerhof gekauft hat. Den mag keiner, den — mag ich auch nicht. Geh, Ocko, sag' ein gutes Wort! Sags Vater!“

Er löste ihre Arme sanft von seinem Halse.

„Adieu, Schwester,“ preßte er gequält hervor.

„O, Du — Du willst — fort?“

„Ja. Leb wohl.“

Sie schluchzte auf, als er sich zum Gehen wandte, und er barg das tränenüberströmte Antlitz in beiden Händen.

In der noch immer offenen Haustür stand der Bauer.

„Leb wohl, Vater!“ sagte Ocko weich und suchte den Ausgang. Die breite Gestalt des Stürhofers verlegte ihm plötzlich den Weg. Die grauen Augen waren feucht, die heisere, befehlende Stimme überschlug sich.

„Dableiben! Du bleibst!“

Das Wort bannte den Sohn.

Der Alte wies über den Vorflur nach der Stube, die der Junge früher bewohnt hatte und die seit Wochen für ihn in stand gesetzt war.

„Ich wills versuchen. Geh hinein.“

„Vater, ich —“

Er wollte ihm die Hand geben, aber der Alte stieß

Bekämpfung des Hagels mit Hilfe von Luftballons.

Ueber den Wert des sogenannten Wetterschießens, der Verhinderung von Hagelwettern durch Böllerschüsse, sind die Meinungen noch sehr geteilt. Die in manchen Gegenden mit dem Wetterschießen erzielten mangelhaften Ergebnisse sind zum Teil darauf zurückgeführt worden, daß die Wirkung der Schüsse nicht hoch genug in der erforderlichen Stärke sich bemerkbar macht, um den gewünschten Einfluß auf die Wetterwolken ausüben zu können. Diesen Uebelstand wollen, nach einer Mitteilung des „Promotheus", zwei belgische Offiziere, Marga und Adhemar, dadurch beseitigen, daß sie durch „Hagelschutzballons" die Explosivstoffe möglichst nahe an die gefährlichen Wolken herantragen lassen und sie erst in der erwünscht scheinenden Höhe zur Explosion bringen. Nach ihren Angaben hat der bekannte französische Ballonfabrikant Louis Godard zwei Ballons gebaut, deren nach oben spitze Form einmal ein schnelles, möglichst senkrechtes Aufsteigen ermöglichen und dann auch das leichte Abfließen etwa fallenden Hagels, Schnees oder Regens befördern soll. Die Ballons haben bei 1,6 Meter Durchmesser einen Inhalt von zirka 2,3 Kubikmeter, sie wiegen 1,5 Kilogramm und können, da sie eine Auftriebskraft von 2,5 Kilogramm besitzen, eine Ladung von 750 Gramm tragen, wenn noch 250 Gramm als Auftriebsreserve gerechnet werden. Die Ladung wird in beliebig großer Entfernung unterhalb des Ballons befestigt, so daß man beim Schuß, der durch Zeitzünder erfolgt, den Ballon mit zerstören oder ihn andererseits auch erhalten kann. — Selbst, wenn die Schüsse vom Ballon aus wirksamer sein sollten, als die von der Erde mit Mörsern oder Böllern abgefeuerten, so dürfte die Methode doch viel zu teuer sein, als daß sie allgemein Anwendung finden könnte.

C.K. Der „Küssograph".

Der Feldzug gegen das Küssen, den einige ansteckungsängstliche Amerikaner vor kurzem begonnen haben, hat eine kluge Tochter des Britenvolkes, Miß Evans, zu einer seltsamen Erfindung angeregt: sie hat einen kleinen Apparat erfunden, einen „Küssograph", der nicht allein den Vorzug absoluter Ungefährlichkeit hat, sondern auch einen genauen Ueberblick über die Zahl der empfangenen Zärtlichkeiten ermöglicht. Ursprünglich bestand Miß Evans' Erfindung in einem einfachen Papiere; der oder die Liebkosungswillige feuchtet die Lippen mit etwas Oel an und küßt dann das Blatt, das die Geliebte ihm hinhält. Der Abdruck konnte dann als liebe Erinnerung in die Sammlung eingegliedert werden. Allein dies Verfahren zeigte seine Mängel. Es ist nicht immer angenehm, sich die Lippen einzuölen, und zudem hat das auf dem Papier haftende Fett die unangenehme Eigenschaft, sich auszubreiten; es blieb nicht immer ein genauer Abdruck der Lippen, sondern des Oefteren ein unförmiger Fettfleck, der weniger an eine zarte Liebkosung erinnerte, sondern eher den Verdacht weckte, daß das Papier zum Einwickeln von Schinken benutzt worden war. Miß Evans empfand, daß dies Verfahren seine ästhetischen Schattenseiten hatte; aber sie ließ sich nicht entmutigen und ihrem Eifer ist es endlich gelungen, eine befriedigende Lösung zu finden. Soeben hat sie ihren „vervollkommneten Küssograph" patentieren lassen und die Händler von Kotillonscherzen bewerben sich eifrig um die Erfindung. Sie besteht aus einem anmutigen kleinen Album, in dessen einer Einbandseite ein kleines, mit einer Art rosiger Tinte getränktes Kissen angebracht ist. Nachdem man mit den Lippen das Kissen leicht berührt hat, küßt man ein Albumblatt. Unter den rosigen Abdruck setzt man dann Unterschrift und Datum. So wird jeder Kuß registriert und gewissermaßen notariell beglaubigt. Die reizenden Königinnen des Flirts aber haben so die langentbehrte Möglichkeit, jederzeit die Liebkosungen nachzuprüfen, die ihnen erwiesen werden.

Allerlei.

Die Gesamtzahl deutscher Studierender, einschließlich der technischen, aber ausschließlich der Handelshochschulen, beträgt etwa 60 000, darunter 45 000 auf Universitäten, — eine enorme Zunahme; vor 30 Jahren kamen auf je 100 000 männliche Einwohner 37,5 Universitätsstudierende, gegenwärtig beinahe doppelt so viele: 67,5!

Eine Aerzte-Statistik. Nach dem „Record medical" gibt es gegenwärtig 228 234 diplomierte Aerzte in der Welt. Von diesen kommen auf Europa allein 162 334, die sich folgendermaßen verteilen: England 34 967, Deutschland 22 518, Rußland 21 489, Frankreich 20 348, Italien 18 345. Die für Deutschland angegebene Zahl ist allerdings nicht richtig. Nach dem medizinischen Jahrbuch gibt es 31 416 deutsche Aerzte, von denen 19 000 allein auf Preußen kommen. In den großen deutschen Städten kommen zwei bis drei Aerzte auf 1000 Einwohner, in Berlin 1¼ auf 1000. Unter den deutschen Aerzten sind etwa der fünfte Teil Spezialisten.

Die Entfernung der Erde von der Sonne ist größer, als man bisher annahm. Aus neuerdings angestellten Berechnungen ergibt sich, daß die Zahl von 148 500 000 Kilometern nicht genau ist und auf 149 471 000 Kilometer erhöht werden muß. Zu dieser Berichtigung ist man auf Grund von 2600 Beobachtungen mit dem Fernrohr und 11 000 photographischen Aufnahmen gekommen. Den wichtigsten Teil der Arbeiten, die zu dieser Berichtigung führten, hat noch der jüngst verstorbene Direktor des Pariser Observatoriums Loewy ausgeführt; sie waren möglich durch die Entdeckung des ganz kleinen Planeten Eros im Jahre 1893.

Tragischer Abschluß einer Hochzeitsreise. Der in Höchst a. M. wohnende, noch nicht 26 Jahre alte Chemiker Dr. Hans Horn hatte sich heute vor 14 Tagen in Darmstadt mit der 21 Jahre alten Tochter des Rechnungsrates Rothärmel vermählt. Das junge Paar trat danach eine Hochzeitsreise an, von der es Sonnabend abend in seine Wohnung nach Höchst zurückkehrte. Vor dem Schlafengehen nahm Dr. Horn noch ein Bad. Nachdem er sich in das Badezimmer zurückgezogen hatte, vernahm seine im Schlafzimmer weilende Gattin plötzlich ein verdächtiges Röcheln. Sie eilte sofort in das Badezimmer. Kaum hatte sie das Zimmer betreten, als ihr Mann von einem Herzschlag getroffen tot zu Boden sank.

eins im Festzuge mit sich führen.

Ein verschwundenes Dorf. Die amtlichen Karten des Westerwalds weisen ein Dorf mit Namen Stallhofen auf, das sich in der Nähe des Ortes Steinen im Amte Selters befinden soll. Dieses Dorf besteht schon seit 10 Jahren nicht mehr. Die Bewohner von Stahlhofen haben vor zehn Jahren ihre Häuser abgerissen und in Steinen ihr Ziel genommen. Einige Ruinen deuten noch darauf hin, daß einmal Menschen in der Gegend gewohnt haben. In der Nähe befinden sich die herrlichen Weiher des Fürsten von Wied, der dort ein Fischhaus errichtet hat, welches dem Aufseher der Weiher zur Wohnung dient.

Einer der Berliner Geldspindknacker bei einem Einbruch im Hamburger Postamt festgenommen. Im Haupttelephonamt in der Binderstraße in Hamburg hörte der Wächter in der Sonnabendnacht gegen 4 Uhr morgens ein verdächtiges Geräusch, das aus einem Zimmer drang. Beim Nachsehen entdeckte er einen maskierten Einbrecher, der sich beim Schein einer elektrischen Taschenlampe an einem Geldschrank, der 84 000 M. enthielt, zu schaffen machte. Der Geldschrank wies bereits 47 Bohrlöcher auf. Der Wächter schlug Lärm, der Einbrecher entfloh, wurde aber von herbeieilenden Beamten verfolgt und nach einer wilden Jagd in einem nahegelegenen Garten eingeholt und trotz verzweifelter Gegenwehr überwältigt. Der Einbrecher ist ein 21jähriger Schlossergeselle aus Leipzig, der ganz vorzügliche Einbrecherwerkzeuge bei sich führte. Der Einbrecher, der geständig ist, noch mehrere Einbrüche in Hamburg verübt zu haben, gehört zu den vier Berliner „Geldspindknackern", die vor einiger Zeit verhaftet, aber von der Berliner Behörde irrtümlicherweise wieder auf freien Fuß gesetzt worden waren.

Peinlicher Zwischenfall bei einer Beerdigung. Bei der Ueberführung einer Leiche von Weidrach (Oberbayern) nach Nantwein brach die Bahre entzwei, der Sarg fiel herab und ging in Trümmer, so daß die Leiche auf die schmutzige Landstraße zu liegen kam. Nachdem die Trümmer zusammengelesen und die Leiche notdürftig untergebracht worden war, holte einer der Teilnehmer einen kleinen Holzschlitten, auf dem schließlich die Leiche nach dem Friedhof weiterbefördert wurde.

Ein Volksschullehrer als Einbrecher. Wegen schweren Diebstahls hatte sich der 30jährige Volksschullehrer Max B. aus Niederwünschnitz von der Strafkammer in Chemnitz zu verantworten. Der Angeklagte war jung verheiratet und bezog ein Monatsgehalt von 135 Mark; die Wohnungseinrichtung im Werte von 2000 Mark war auf Kredit entnommen und mußte regelmäßig abbezahlt werden. In seinem Haushalte war Schmalhans Küchenmeister und so wurde B. schließlich zum gemeinen Diebe. Mit falschen Schlüsseln öffnete er die Pulte zweier seiner Kollegen und stahl die darin aufbewahrten, zu Schulausflügen bestimmten Sparpfennige der Schulkinder im Gesamtbetrage von etwa 9 Mk. Das Urteil lautete auf 8 Monaten Gefängnis, gleichzeitig wurde dem Angeklagten die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter auf die Dauer von 3 Jahren aberkannt:

Bubenstreich. Ein Dienstjunge auf einem Hofe in der Gemeinde Hamelwörden (Hannover), der die Schweine mit Petroleum abwaschen sollte, befolgte auch diesen Befehl seines Dienstherrn, zündete aber nach vollendeter Arbeit die Schweine an.

Kollision mit einem deutschen Dampfer. Der deutsche Dampfer „Schwalbe" von der Bremer Dampfschiffahrtsgesellschaft Argus, mit einer Ladung Bohlen auf der Reise von Boston nach Dünkirchen begriffen griffen, kollidierte etwa 15 Meilen vom Sunk-Feuerschiff mit dem englischen Dampfer „Warrenpoint" infolge eines falschen Manövers des letzteren. Der englische Dampfer sank etwa eine halbe Stunde nach der Kollision; seine Besatzung, bestehend aus dem Kapitän und 6 Mann, wurde von der Mannschaft des Dampfers „Schwalbe" gerettet. Der Dampfer „Schwalbe" erlitt einen zweimaligen Bruch des Vordersteven und wird zur Reparatur nach Bremen gebracht.

Am Traualtar in Flammen. Am Traualtar in der katholischen Kirche zu Myslowitz fing der Schleier der Braut Feuer. Die Braut fiel vor Schreck in Ohnmacht und erlitt schwere Brandwunden.

Ein verirrter Bewohner des Eismeers. Kürzlich gelang es einigen Fischern, bei Memel ein Exemplar des Eiswals (Beluga leucas) zu fangen. Das Tier ist ca. 4½ Meter lang und 1 Meter dick. Es wurde durch eine elektrisch entzündete Dynamitpatrone betäubt, dann durch Harpunenstöße vollends unschädlich gemacht und an Land geschleppt.

C. K. Opfer der Zeitungen. Die rasche Dezimierung der Wälder der Vereinigten Staaten stößt auf immer mehr wachsenden Widerspruch; es fehlt nicht an Wahrnungsrufen u d insbesondere an Anklagen gegen das Zeitungswesen, das in erster Linie für die Waldverwüstungen verantwortlich gemacht wird. Insbesondere sind es, wie in der American Review of Reviews ausgeführt wird, die Tannen, Fichten, Buchen und Pappeln, die als Opfer der Zeitungen fallen. Denn sie eignen sich am besten zur Herstellung der gewaltigen Papiermassen, die jetzt alltäglich verbraucht werden. Dabei wachsen die Zeitungen unausgesetzt sowohl an Umfang wie an Auflage. Im Jahre 1905 betrug die tägliche Produktion an Holzpapier zehn mal soviel als vor 25 Jahren, und sie bedeutet eine jährliche Vernichtung von 50 000 Hektar Wald. Allein die Zeitungen hatten 1905 in den Vereinigten Staaten 6000 Setzmaschinen im Betriebe. Die Sonntagsnummern der sechs New-Yorker großen Zeitungen umfassen durchschnittlich 60 Seiten, und jedes Exemplar erfordert soviel Papier, als zur Herstellung eines Buches von 480 Seiten notwendig wäre. In den Vereinigten Staaten erscheinen 456 große Sonntagsausgaben; ihre bedruckte Fläche entspricht insgesamt dem Papierinhalt einer Bibliothek von 6 Millionen Büchern zu je 500 Seiten! Die Notwendigkeit zur Herstellung dieser gewaltigen Papiermengen andere Rohmaterialien heranzuziehen, wird immer dringender. Wenn das bisherige Verfahren beibehalten würde, würde nach einer genauen Berechnung in 33 Jahren in den ganzen Vereinigten Staaten kein einziger Baum mehr übrig sein!

Der Tunnel unter dem Hudson.

Aus Newyork wird berichtet: Die Eröffnung der Untertunnelung des Hudson, die Newyork nunmehr mit New-Jersey verbindet, gestaltete sich zu einer großen offiziellen Feier der beiden beteiligten Staaten. Mit einem Kostenaufwand von mehr als 280 Millionen Mark ist das gewaltige Werk vollendet; weitere 120 Millionen stehen bereit, um die Tunnelverbindung noch zu erweitern und zu vergrößern. Die 150 000 Arbeiter und Beamten, die alltäglich in kleinen Dampfbooten den Hudson kreuzten, werden von jetzt an durch die neue Untergrundbahn rasch und bequem ihre Ziele erreichen können. In dem ersten Zuge fuhren die Gouverneure der Staaten New-York u. New-Jersey, die beiden Bürgermeister und eine erlesene Festgesellschaft. Es war eine direkte elektrische Verbindung der Bahn mit dem Weißen Hause hergestellt worden, und Roosevelt drückte, als das Telegramm „Alles bereit", kam, in seinem Kabinett auf einen kleinen Porzellanknopf und die kleine Bewegung genügte, um den 300 Kilometer von Washington entfernten Zug in die dunkle Oeffnung hineinbrausen zu lassen. Acht Kilometer lang läuft der Tunnel längs des Flusses; dann kommt eine scharfe Kurve und die Route schiebt sich direkt unter den Stromlauf, der hier eine Breite von etwa 1500 Metern und eine Wassertiefe bis zu 30 Metern erreicht. In der Mitte des Tunnels empfing eine leuchtende Feuergarbe den Zug. Die Grenze zwischen den beiden Staaten wurde passiert. Als der Zug bei Hoboken wieder an das Tageslicht kam, waren kaum elf Minuten verstrichen. 6500 Arbeiter waren acht Jahre lang unausgesetzt an diesem Riesentunnel tätig. Ein Franzose erkundigte sich bei dem Bürgermeister von NewYork nach der Zeitersparnis, die die neue Bahn den Arbeitern bringen soll. „Sie werden eine gewaltige Menge Zeit gewinnen, annähernd zehn Minuten." Die Antwort ist charakteristisch für den amerikanischen Geschäftsgeist, der bereitwillig 280 Millionen anlegt, um zehn Minuten zu gewinnen.

Ein Samariterwerk im Tierleben.

Ein Leser schreibt dem „Berl. L.-A." unter Anführung von Zeugen: „Als ich in diesem Sommer einige Wochen in Moskau weilte, habe ich ein herrliches Beispiel der Nächstenliebe in der Tierwelt kennen gelernt. Der Sohn meines Wirtes fand eines Tages mitten auf dem breiten Waldwege eine junge, noch nicht flügge Drossel. Er setzte das Tierchen in wärmendes Moos unter eine Buche und fütterte es mit einigen kleinen Insekten. Am anderen Morgen trieb's uns schon zeitig zu unserem kleinen Pflegling, dessen jammerndes Stimmchen wir abends zuvor, als wir ihn verließen, noch weithin gehört hatten. Als wir uns der Stelle näherten, wo wir die kleine Waise einquartiert hatten, flog ein Starweibchen vom Boden auf und seinem in der Nähe befindlichen Neste zu, wo es von hungrigen Kindern erwartet wurde. Wir zogen uns vorsichtig zurück und beobachteten, was da kommen werde. Sieh, da schwingt sich plötzlich die Starmutter zu dem kleinen Verlassenen hernieder und stopft ihm den gierig sich öffnenden Schnabel. Wieder fliegt sie hinweg und kommt bald mit einem neuen Fang, der diesmal aber unter die eigenen Kinder verteilt wird. Vater Star jedoch kam bald wieder mit einer neuen Ration für das Drossel-Stieflind, das unserer Sorge durch die wahrhaft rührende Nächstenliebe des Starpärchens enthoben war. Acht Tage haben wir das liebliche Bild betrachten dürfen. Dann war eines Tages unser Pflegling verschwunden; er war inzwischen flügge geworden. Es war uns, als hörten wir seine Stimme aus einer der nahen Buchenkronen."

---

sie fort, stapfte in den Wind, stieg den Deich hinauf und ließ sich von dem Wogen und Branden des Meeres erst den inneren Aufruhr betäuben.

Ruhiger kehrte er ins Haus zurück, suchte den Sohn in seinem Zimmer auf und gab mit fester Stimme die Richtschnur für die Zukunft:

„Ich gehe meinen Weg, und Du hast ihn nicht zu kreuzen! Du gehst den Deinen — und ich halt' es gleich. Ich will Dich zu achten suchen, nicht zu verstehen. Und nicht Dein Verständnis, aber Deine Achtung verlange ich auch für mich. Häng die Sporen hin und die Lumpen dazu — Dein Zimmer betrete ich nicht mehr, und da stören sie mich nicht. Aber jeden andern Schritt breit im Hause will ich rein wissen . . ."

Mit einem Knall flog die Tür zu, und in dem großen Wohnzimmer suchte der Bauer das Gleichgewicht wiederzugewinnen.

Der Wind von der See her entwickelte sich im Laufe des Tages zu winterkündendem Sturm. Er jagte schwere, niedrig hängende Wolken in den Lüften, kräuselte die Wasserflächen der Gräben und fuhr brausend und in Stößen um die Behausungen der Menschen. Im Stürhof aber war die äußere Ruhe wieder hergestellt; die Leute in den Kammern wisperten von der Heimkunft des Jungbauern, und die drei Menschen in dem großen Wohnzimmer saßen und sprachen von allem und mieden allein das, was ihre Herzen doch im tiefsten Grunde am meisten bewegte.

(Fortsetzung folgt.)



Suppenfleisch spart, wer ✦ MAGGI's Suppen

mit dem Kreuzstern

verwendet Nur mit Wasser wenige Minuten zu kochen. Mehr als 30 Sorten. — Ein Würfel zu 10 Pfg. gibt 2 Teller. Ebenso gehaltvoll und kräftig schmecken, wie die besten hausgemachten Fleischbrühsuppen

Man verlange ausdrücklich MAGGI's Suppen!

„MAGGI's gute sparsame Küche"

Die
Königliche Maschinenbau- und Hüttenschule
zu Duisburg

eröffnet am **1. April d. J.** in ihren beiden Abteilungen:

1. **Maschinenbauschule** für Schlosser, Schmiede, Maschinenbauer, Kesselschmiede und ähnliche Gewerbetreibende;
2. **Hüttenschule** für Eisen- und Metallhüttenleute und Gießer, Arbeiter von Kokereien, Glashütten, Zementfabriken und der chemischen Großindustrie

einen neuen Lehrgang.

Das Programm der Anstalt wird auf Verlangen kostenfrei zugesandt.

Die Anstalt gehört nach Ziffer 3 der Ausführungsbestimmungen zur Prüfungsordnung für die mittleren und unteren Staatseisenbahnbeamten, zu den „anerkannten Fachschulen", deren Reifezeugnisse für die Annahme zum Werkmeisterdienst folgende Vergünstigungen gewähren: Nur die Reifeprüfungen der von der Staats-Eisenbahn-Verwaltung anerkannten Fachschulen gelten als Nachweis der erforderlichen theoretischen Kenntnisse (§ 37,4 der Prüfungsordnung). So lange Bewerber mit solchen Zeugnissen vorhanden sind, dürfen andere Bewerber nicht angenommen werden. Die Letzteren haben eintretendenfalls eine besondere Prüfung abzulegen und zwar auch dann, wenn sie das Reifezeugnis einer nicht anerkannten Fachschule besitzen. — Min.-Erlaß vom 23. Mai 1900. —

Duisburg, den 12. Januar 1908.

Der Direktor: gez. Barthel.



kaufen Sie **vorteilhaft** bei

Heinrich Hildebrand,
Volmarstein,

Verlangen Sie meinen Besuch!

Frisch gesalzenes Schweinestückenfleisch, (Suppen-Rücken, Backenstücke, Schnauzen, Ohren, fleischige Pfoten), feine Delikatesse, versendet in 10 Pfund Postkolli ür nur Mk. 3.60. Bahnkübel enth. 25 u. 50 Pfd. pro Pfund 34 Pfg. ab hier unter Nachnahme. Nichtgefallendes retour 9 Pfund Holsteiner Holländer Käse Mk. 3.20.

Heinrich Krogmann,
Nortorf i. Holstein 25.



1 Pferd

pflastermüde, br. Wallach, 7 Jahre alt, passend für Landwirte, steht billig zu verk. bei

Wilhelm Messmann,
N.-Stüter.



Für Kinder

gibt Dr. **Oetker's** Vanille-Pudding-Pulver eine vorzüglich schmeckende und nahrhafte Speise. Besser, als Fleisch! Wenn man Fruchtsaft oder Kompott beifügt ist es eine Delikatesse und bringt den Kindern einen ruhigen Schlaf. 1 Stück 10 Pfg. 3 Stück 25 Pfg. Allen Milchspeisen gibt Dr. **Oetker's** Vanillin-Zucker à 10 Pfg. den feinsten Vanille-Geschmack.

Man weise Nachahmungen zurück.

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit **eingebautem** Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik, gegr. 1794

Barmen,
Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH



---

200 Zigarren umsonst.

Kaufe gr. Konkursläger u. versende wieder für kurze Zeit 200 volle 6 Pfg.-Zigarren für Mk. 10.70 oder 200 volle 8 Pfg., Zigarren für Mk. 12.70. Außerdem gebe 200 Zigarren gratis für Weiterempfehl. Also diesmal 400 Zigarren f. 10.70 od. 400 Zig. für Mk. 12.70. Nun wer bis z. 8. März bestellt, erh. die 200 Stück umsonst. Garantieschein: Geld zurück, w. Zigarren nicht gefallen. A. Kauffmann Nachf. Zigarren-Fabrik-Lager Hamburg 36.

Königl. Fachschule
für die Eisen- und Stahl-Industrie des Siegener Landes zu Siegen

Das neue Schuljahr beginnt **am 23. April 1908.**

Die Anstalt bietet befähigten jungen Leuten Gelegenheit, in den reich ausgestatteten Lehrwerkstätten eine sorgfältige und vielseitige praktische Ausbildung in der Eisen- u. Stahlverarbeitung — Schlossern, Drehen, Schmieden, Formen — sowie auch in der Holzdreherei, Modelltischlerei und Klempnerei und in der Bedienung der Dampfmaschine und des Kessels zu erlangen. Außerdem wird durch einen geordneten Unterricht Gleegenheit geboten, sich diejenigen zeichnerischen und fachtheoretischen Kenntnisse zu erwerben, welche für die bevorzugteren Stellen in der Metallindustrie unbedingt erforderlich sind.

Aufnahmefähig sind junge Leute mit guter Volksschulbildung nach erfüllter Schulpflicht. Vorherige praktische Tätigkeit ist erwünscht, aber nicht Bedingung.

Das Schulgeld beträgt für Schüler preußischer Staatsangehörigkeit 60 Mark jährlich.

Minderbemittelten und würdigen Schülern können Stipendien gewährt werden.

Die Kursusdauer beträgt 2 Jahre. Schüler, welche die Reifeprüfung bestanden haben, sind von der Gesellenprüfung befreit. Nähere Auskunft gibt das Programm der Anstalt welches auf Verlangen von dem Unterzeichneten kostenfrei zugesandt wird.

gez. **Lindner,** Königlicher Fachschuldirektor

Überraschung für Ostern!!

1000 Mark werden verschenkt!



Geschenk zum Osterfest!

Jeder, der auf beifolgendem Bilde den Besitzer sucht und ihn mit Blaustift übermalt, erhält Mark 20 geschenkt. Um den beliebten Illustr. Kalender für 1908 weiter zu verbreiten ist Bedingung, daß der Einsender die angefügte Bestellung an die Verlagsbuchhandlung [illegible] Berlin-Lichtenrade einsendet. Die Verteilung der Geldgeschenke von 20 Mark erfolgt am 15. April 1908.

Unterzeichneter bestellt hiermit den Illustr. Kalender ... a. 1,30 durch Nachnahme. (Anbei in Marken 1,25 Mk.)

Name:..... Wohnort:..... Strasse:.....

Leistungsfähige Feuer-Versicherungs-Gesellschaft sucht für Hattingen und Umgebung einen tüchtigen

Agenten

gegen hohe Provision. Inkasso vorhanden.

Offerten unt. H. W. 3 an die Geschäftsst. d. Ztg. erbeten.

Grosstück-Arbeiter

gegen hohen Lohn sofort gesucht.

Max Wünnenberg,
Herbede.

Vertreter von leistungsfäh Zigarren-Fabrik gesucht. **J. Stroof, Aachen.**

Leistungsfähige Zigarretten-Kompagnie, die speziell mit Wirten arbeitet und hervorragende Marken liefert, sucht für den Platz **Hattingen** und **Umgegend** einen tüchtigen

Vertreter

gegen hohe Provision.

Offerten unter X. Z. 89 an die Geschäftsst. d. Ztg. erbeten

Agenten - Reisende

bei hoher Provision überall gesucht.

Grüssner & Co, Neurode

Holzrouleaux- und Jalousienfabrik Ges.-geschützte Gardinenspanner

---

Für unsere Putzabteilung

2 Lehrmädchen

gesucht.

Gebr. Kaufmann.

Suche zum 1. Mai ein tücht.

Mädchen.

Frau Professor Schrader,
Langenberg (Rhld.).

Ein gesundes

Mädchen

bei einem 1½ Jahre alten Kinde gesucht, auch nebenbei etwas Hausarbeit.

Konditorei **H. Achenbach,**
Nachf., Witten.

Suche für mein Kolonialw.-Geschäft ein evang.

Lehrmädchen

mit guter Schulbildung.

Konr. Lumbeck,
Langenberg, Rheinl.

Geld Darlehen, Raten, Rückzahl. Selbstg. Wiesner, Berlin 281, Belle Allia. estr. 71. Rückporto

---

16 Meter Damenstoff

oder 8 Mtr. Herrenstoffe [illegible] fertigt, wer 4 Kilo alte Wollsachen Strickstumpen etc. an die Wollweberei **C. Schütz, Lardenbach** 50 Ober-hessen sendet. — Muster und Anfertigungspreise franko. — Vertreter gesucht

---

Königliche Fachschule für Metallindustrie
zu Iserlohn.

Staatsanstalt mit Lehrwerkstätten.
Versuchsstation für Legierungen und Metallfärbung.
Beginn des neuen Schuljahres am 1. April 1908.

Abteilungen für:

A. Modelleure, Ziseleure, Graveure und Emailleure,
B. Kunstschmiede, Werkzeugschlosser, Dreher und Drücker,
C. Galvanoplastiker, Galvaniseure, Metallfärber, Former und Gießer.

Dauer des Unterrichtskursus für jede Abteilung 3 Jahre.

Aufnahmebedingungen: Ausreichende Volksschulbildung und ein Alter von mindestens 14 Jahren.

Schulgeld: Für ordentliche Schüler 60 Mark jährlich; für Hospitanten mit mehr als 20 Wochenstunden 60 Mark jährlich; für Hospitanten mit weniger als 20 Wochenstunden 30 Mark jährlich; für Ausländer 300 Mark jährlich.

Programme kostenfrei durch den

Direktor: Prof. **Geyer.**

Gegen geringe Monatsraten von

2 Mark an, liefern wir

Zithern aller Art., Saiten-Instrumente, **Violinen,** Mandolinen, Gitarren, **Musikwerke,** selbstspielende, sowie Dreh-Instrumente mit Metallnoten. Automaten, **Harmonikas, Grammophone,** garantiert echt, mit Hartgummiplatten. **Phonographen** mit erstklassigen Hartgußwalzen. Ferner **photographische Apparate,** Operngläser, Feldstecher, **Jagdgewehre,** künstlerisch gerahmte Bilder, Bücher ꝛc.



Man fordere unseren illustrierten Katalog grätis und frei.

Postkarte genügt. **Bial & Freund** in **Breslau II.**

Suche baldigst ein evangel.

Mädchen

gegen hohen Lohn bei guter Behandlung.

Frau **S. Schutte,**
Barmen, Emilstraße 42 a.

Magenleiden!

Jedem, der an Magen-, Verdauungs- und Stuhlbeschwerden, sowie an **Hämorrhoiden** leidet, teile ich auf Wunsch kostenlos mit, wie zahlreiche Patienten von diesen lästigen Übeln schnell und dauernd befreit worden sind.

Krankenschwester Marie in Wiesbaden B. 21.
Nikolasstr. 6, Heilanstalt.

Ia. Süssrahm-Tafelbutter direkt aus der Molkerei viell. höchst prämiirt, versendet in Postkolli mit netto 9 Efd. zu Mk. 12.50 franko g. Nachnahme.

Th. Xeller's Nachfolger
Biberach a. d. Riss 59 (Württb.)

Dr. Hemmerling,
Spezialarzt für Geschlechts-, Haut- und Harnleiden,
Düsseldorf, Oststr. 65.
Sprechstunden 8—8,
Sonntag vorm. 9—1 Uhr.
Neueinrichtung für Aachener u. Wiesbadener Badekuren.

Der heutigen Auflage liegt 1 Prospekt der Firma

H. Krogmann,
Nortorf (Holst.)

bei, worauf wir unsere werte Leser besonders aufmerksam machen.

Flechten

näss. und trocken. Schuppenflechte skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füsse

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

Billig und **gut!**



liefert die Musik-Instrumenten-Fabrik **Wolf & Comp., Klingenthal i. Sa. Nr. 697**

Zentr. d. Harmon.-Fabr. m. üb. 7000 Arb. geg. Nachnahme Musik-Instrum. aller Art. Prachtkatalog, 132 S. stark, bunte Illustrationen, ca. 300 Abbild. an jedermann umsonst. Garantie: Zurücknahme, Geld retour. Zahlreiche amtlich beglaubigte Anerkennungen.

Braves, katholisches

Mädchen

von 16—18 Jahren für kleinen Haushalt (3 Personen) zum 15. März gesucht. Selbiges muß teilweise die Gäste mit bedienen.

Wirt **Heinrich Ullrich,**
Steele, Kirchplatz.

Kopfklopfs

mit Brut vernichtet radikal Rademachers Geldgeist. Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Flasche 50 Pfg.

In Hattingen: **Alex Pfarre,** Drog., **O. Siess,** Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Hanne,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill** Drog., **E. Weber,** Drog.

en mit dem Kreuzstern
uten zu kochen.
fg. gibt 2 Teller.
e die besten haus-
e sparsame Küche"

gesalzenes Schweine-
stückenfleisch,
Rücken, Backenstücke'
, Ohren, fleischige
eine Delikatesse, ver-
10 Pfund Postkolli
Mk. 3.60. Bahnkübel
. 50 Pfd. pro Pfund
b hier unter Nach-
htgefallendes retour
Holsteiner Holländer
3.20.
ch Krogmann,
orf i. Holstein 25.

ANOS
l in altbewährter
BACH - PIANOLA-
d h. IBACH
mit eingebautem
pielapparat, Pia-
nit Themodist und
le, sowie Harmo-
mpfiehlt in reicher
zu bequemen Be-
dingungen
bach Sohn
Königl. Hof-Flügel-
manino-Fabrik,
egr. 1794
rmen,
nerweg 40.

Miete, Umtausch,
r oder Stimmung
man sich an die
hundertjährige
g des durch vier
nen bestehenden
Hauses
ACH

chten
cken- Schuppenflechte
ema, Hautausschläge,
e Füsse
Beingeschwüre, Ader-
Finger, alte Wunden
sehr hartnäckig;
vergeblich hoffte
den, mache noch einen
der bestens bewährten
o-Salbe
Säure. Dose Mk. 1.—.
iben gehen täglich ein.
in Originalpackung
rot und mit Firma
Co., Weinböhla.
weise man zurück.
en meisten Apotheken.

und
gut!
Instrumenten-Fabrik
, Klingenthal, Sa. Nr 697
-Fabr. m. üb. 7000 Arb.
Musik-Instrum. aller
g, 132 S. stark, bunte
300 Abbild. an jeder-
Garantie: Zurück-
our. Zahlreiche amt-
e Anerkennungen.

holisches
ochen
hren für kleinen
Personen) zum
ucht. Selbiges
ie Gäste mit be-
ich Ullrich,
Kirchplatz.

Lätz
tet radikal Rade-
lat. Patentamtl.
Geruch- u. farblos.
ut von Schuppen,
rwuchs, verhütet
ben. Wichtig für
Flasche 50 Pfg.
: Alex Pfarre,
Zentral-Drog.,
Wwe., Drog.,
Drog.; in Dahl-
ne, Glückauf-
den: Jul. Hill
er, Drog.

Beilage zu Nr. 10.

Poetische Wochenplauderei.

Ein starker Mann! — Das war des Reichs Begehr,
Wo nehmen wir den starken Mann nur her!
Wenn sonst es galt, Finanzen zu verwalten,
Pflegt' sich die Sache einfach zu gestalten.
Doch schwerer ist's schon, wo Finanzen fehlen,
Und wo man nicht sogleich beginnt zu zählen.
Nach solchen Mann muß man schon suchen weit und breit —
Doch immerhin, — ein Zeichen ist's der Zeit!

Denn neben Schwierigkeiten winkt auch Lohn,
Und ehrenvoll ist sicher die Mission,
Vorausgesetzt, daß man den Trank kann brauen,
Der schlecht zwar schmeckt, doch angenehm zu schauen.
Denn wo nichts ist, da kann sich nichts gestalten,
Und wo nichts einkommt, ist nichts zu verwalten.
Drum muß der Mann herbei, der hoffnungsvoll bereit
Zu lösen ist das Zeichen dieser Zeit!

Gefunden ist der Mann!, der nun beginnt,
Zu lösen uns des Rätsels Labyrinth.
Es wird ihm freilich wohl nichts übrig bleiben,
Als tiefer noch den Steuerkeil zu treiben.
Nur daß es schmerzlos geht, drum laßt' uns bitten,
Wir haben öfters schon genug gelitten.
Ob direkt oder indirekt ist ganz egal,
Nur sei gelinde jede neue Qual.

Wie schade, daß der Friedberg uns entfloh,
Er wär ein Säckelmeister comme il faut,
Denn Geld verstand er wirklich zu kassieren,
Und er verstand es auch zu ruinieren.
Die Form natürlich, wie er 's ließ geschehen,
War nicht ganz einwandfrei, muß ich gestehen.
Jedoch die an den Tag gelegte Dreistigkeit,
Unstreitig ist's ein Zeichen unsrer Zeit!

Wir wollen hell sein und sind selten schlau,
Man lockt uns gar so leicht aus unserm Bau,
Dem größten Schwindler leih'n wir beide Ohren,
Doch gegen Steuern hat man sich verschworen.
Jedoch, dagegen ist nicht anzukämpfen,
Das nennt man Mut, und der läßt sich nicht dämpfen.
Jedoch ich bin von der Behauptung gar nicht weit:
Es ist nicht Mut! — ein Zeichen ist's der Zeit!

Ein Zeichen ist es auch der jetz'gen Zeit,
Wie wunderbar die Aussaat oft gedeiht.
Herr Stössel hat der Ehren viel empfangen
Und nächstens wird er einfach aufgehangen.
So reimt sich manches nicht im Menschenleben
Und leerer Wahn ist alles ird'sche Streben.
Wer heute noch als ein Komet schwebt durch die Bahn,
Schon morgen ist er gänzlich abgetan.

So wollte Gädke auch gern Oberst sein,
Denn nur „Herr Gädke" klingt doch wenig fein,
Jedoch das Schlußgericht gab zu erkennen,
Nur „Gädke" soll der Mann hinfort sich nennen.
Das ist vielleicht das Schlimmste nicht im Leben,
Daß fortgenommen, was uns einst gegeben,
Doch daß man sechs Instanzen brauchte zum Entscheid,
Die Divergenz, — ein Zeichen ist's der Zeit!

Auch die Justizreform ist an der Zeit,
Und manch sozial Gesetz ist nicht mehr weit.
Denn nach Entwick'lung geht jetzt alles Streben,
Ein frischer Zug weht durch's gesamte Leben.
Doch habet acht, die Grenze zu erkennen,
Wo sich Verlangen und Gewähren trennen.
Verloren ging schon oft das Augenmaß im Streit —
Auch dieses ist ein Zeichen unsrer Zeit!

Selbstmord des Hauptmanns von Goeben in Allenstein.

Artillerie-Hauptmann von Goeben, der am Weihnachtsabend 1907 seinen Freund, den Major vom Stabe des Dragoner-Regiments Nr. 10, von Schönebeck, in dessen Wohnung erschoß, hat bekanntlich Selbstmord begangen.

Ein Mitarbeiter des „Berl. Lok.-Anz." hatte bald nachher, als die telegraphische Meldung von dem Selbstmorde in Berlin eingegangen war, eine Unterredung mit dem Psychiater Dr. Frhrn. von Schrenck-Notzing.

Als der Zeitungsmann den Arzt in seinem Berliner Hotel aufsuchte, um ihm die Nachricht von dem Selbstmorde des Hauptmanns von Goeben zu überbringen, war er gerade mit der Ausarbeitung des Gutachtens über den Geisteszustand des Hauptmanns beschäftigt.

„Also doch!" meinte er, als ich ihn mit den Tatsachen vertraut gemacht hatte. „Mein Gefühl hat mich also doch nicht getäuscht. Wie Sie wissen, war ich vom Kriegsgericht berufen worden, von Goeben auf seinen geistigen Zustand zu untersuchen, und habe den größeren Teil von vier Tagen mit ihm in seiner Zelle verbracht. In diesen Tagen gewann ich den Eindruck, daß Goeben in seinen Aussagen absolut aufrichtig war, und wo diese sich nicht ganz mit den Annahmen in der Anklageschrift deckten, war ich immer geneigt, von Goeben zu glauben. Seine Angaben paßten auch psychologisch viel besser zur Tat als die Vermutungen der Anklage. Ueber die Proben, die ich mit dem Angeklagten anstellte, können wir ja hinweggehen; aber eines Tages sagte er zu mir: „Herr Doktor, ich gebe Ihnen meine Beichte." Und er beichtete tatsächlich. Vieles kam dabei heraus, wovon die Anklage noch keine Ahnung hatte, vieles, das wertvoll war für meine Untersuchung. Und als die fürchterliche Erzählung zu Ende war, da fragte er mich: „Und nun sagen Sie mir:

Soll ich mir das Leben nehmen?"

Ich sagte ihm, einen Rat zu geben, sei nicht meines Amtes. Aber ich sei der Ueberzeugung, daß er nicht wegen Mordes, sondern nur wegen Totschlags verurteilt werden könne. Er würde wohl zu Gefängnis verurteilt werden, nach Jahren aber vielleicht noch ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden können. Darauf antwortete er nur:

„Ich weiß also, was ich zu tun habe!"

Damals hat diese Antwort einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich zu seinem Vertreter Justizrat Walski ging und ihn warnte und ihn bat, von Goeben bewachen zu lassen. Doch der Justizrat meinte, Goeben habe versprochen, mit Rücksicht auf seine Mutter und auf sein Regiment sich nicht zu töten. Und nun hat er es doch getan! Es ist meine Ansicht, daß er nur den Moment abgewartet hat, um sein geistiges Testament machen zu können, wie er es mir gegenüber in seiner Beichte getan.

Was die Beichte enthält?

Ich sage es nur ungern, obwohl der Mann ja nun tot ist und ein Grund für Amtsverschwiegenheit nicht mehr vorliegt.

Der Gelehrte hielt einen Augenblick inne. „So sei es denn," sagte er dann. „Jedenfalls werden Sie jetzt zum erstenmal den absolut zuverlässigen Hergang des furchtbaren Dramas sowie die Beweggründe zu hören bekommen — und zwar durch mich aus von Goebens eigenem Munde. — Von Goeben war

in die Frau von Schönebeck derartig verliebt,

daß er zu ihr im Zustand der Liebeshörigkeit stand, in gewisser Beziehung von ihr als hypnotisiert zu betrachten war. Ich habe hier einen Brief von Goebens an Frau von Schönebeck. Weil einmal eine Antwort auf einen von ihm an Frau v. S. gerichteten Brief nicht prompt eintraf, schreibt er ihr unter anderem: „Selbst wenn ich unrecht hätte, so müßtest Du merken, wie wahnsinnig ich nach Dir schreie; wie ich halb von Sinnen war und bin vor Sehnsucht und Liebe. Ich komme mir vor wie ein Verbrecher, wenn ich an Dir zweifeln soll, Du Süßestes, Wonnigstes, Schönstes, Du Engel der Liebe, warum hast Du kein Wort für mich!"

Das charakterisiert ja schon seinen Zustand. Ein psychopathologisches Rätsel, dessen Erörterung für die Oeffentlichkeit nicht geeignet ist, enthält eigentlich die Lösung der ganzen Frage. Jedenfalls stand von Goeben bald nach seiner Ankunft in Allenstein

vollständig unter dem Bann der Frau.

Nun war von Goeben ein eminent suggestibler Mensch." Wie Dr. Schrenck-Notzing in seinem Gutachten sagt: „Der Wunsch, im Burenfeldzug den Gegner zu schädigen, beherrscht ihn suggestiv unter Beseitigung aller hemmenden Gegenwirkungen der Psyche in derselben Weise ebenso mächtig wie sein Verlangen, die geliebte Frau zu besitzen."

Wie wahr das ist, geht aus dem Geständnisbrief hervor, der im Gutachten enthalten ist, und der auch einen Teil seiner Beichte enthält. „Ich habe," schrieb von Goeben unter anderm, „in diesem Zustande jene Frau für eine Art reines Heiligtum gehalten und ihr alles, alles geglaubt. Wenn ich heute zurückdenke, so begreife ich nicht, wie ich das alles habe glauben können. Die Frau muß

eine Art Suggestion

auf mich ausgeübt haben. Ich habe ohne Bedenken und ohne inneres Widerstreben die größten Verbrechen für diese Frau begangen die sie von mir haben wollte, und fühlte mich sogar glücklich dabei. Ich habe nie Gewissensbisse gehabt. Ist das nicht scheußlich? Obwohl ich doch aus ihrem eigenen Munde wußte,

welch leichtsinniges Leben sie geführt,

hat es mich nicht abgehalten, sie bis zum Wahnsinn zu lieben und abgöttisch zu verehren. So hat sie mich durch ihre ewigen Klagen über Mißhandlungen ihres Mannes dahin gebracht, daß sich in mir die Idee festsetzte, diese Frau von dem Manne zu befreien, der mir in den widrigsten Farben erschien. Ein Duell wollte sie nicht gestatten — wie ich jetzt weiß, aus den haltlosesten Gründen. Aber — ihr Verbot genügte für mich, die Idee eines Duells gänzlich auszuschalten! Da entstand in mir der wahnsinnige Plan eines

Duells ohne Zeugen.

Ich wollte den unglücklichen Mann zwingen, sich von seiner Frau scheiden zu lassen oder sich mit mir zu schießen. Daß dabei die rasende Sehnsucht, die Frau selbst zu besitzen, eine Haupttriebfeder war, leugne ich nicht — — — Ich hätte Vaterland, Mutter, Freunde — alles, alles lachend im Stich gelassen, wenn ich dafür diese Frau hätte eintauschen können. wie ich ja

auch meine Ehre lachend in den Dreck getreten

habe. Ich meine, wenn ich offen sein soll, diese unglückliche Frau hat einen hypnotischen Einfluß auf mich gehabt, der mich zu ihrem willenlosen Werkzeug machte — — — Ich kann mir das alles nicht erklären. Ich kann es auch merkwürdigerweise nicht begreifen, daß ich für immer aus der Liste der anständigen Menschen gestrichen sein soll!"

Ueber die Tat selbst beichtete von Goeben, daß er im November

Arsenik

für Frau von Schönebeck gekauft habe, und zwar gleich so viel, daß er

200 Menschen hätte damit vergiften können.

Und als es zur Ausführung der Tat kam, fehlte der Frau der Mut. Ich glaube, bei der Frau handelte es sich die ganze Zeit weniger um Mordgedanken als um eine hysterische Spielerei. Denn in Wahrheit behandelte ihr Mann sie gar nicht schlecht. Das Ehepaar kam auch ganz gut zusammen aus. Es war eben die hysterische Art der Frau, den Mann zu reizen. Dann, später, sollte ein

Duell im Walde

herbeigeführt werden. Der Versuch wurde auch wiederholt gemacht. Aber immer kamen Zeugen hinzu. Frau von Schönebeck hatte ihrem Verbündeten ein paar dicke, wollene Strümpfe ihres Mannes gegeben. Die sollte von Goeben bei Ausübung der Tat über die Schuhe ziehen, damit

die Hunde seine Spur nicht finden

würden. Und so rückte der Weihnachtsabend heran. An diesem Abend war von Goeben Gast bei von Schönebecks von zwei bis 9 Uhr. Und während der Gatte einen Moment im Nebenzimmer weilte, ließ die Frau ihren Geliebten unter dem Weihnachtsbaum schwören, daß

„es heute zum Klappen kommen sollte!"

Und von Goeben schwor! Dann, in einem unbeobachteten Moment schlug er ihr vor, die Revolver zu vertauschen, damit es nachher als Selbstmord aussehen möge. Doch Frau v. S. war dagegen. „Laß nichts von Dir liegen!" warnte sie. Er folgte wie immer. Dann kam die Nacht. Bis drei Uhr morgens kämpfte der Mann mit seinem Entschluß,

dann stieg er durchs Fenster.

Vorher hatte er sich die Strümpfe übergezogen, während die Frau die Hunde zu sich ins Zimmer genommen hatte.

Die Maske

hatte er in der Tasche, steckte sie aber nicht vor. Er wollte dem Major Gesicht zu Gesicht entgegentreten. Seine Absicht war, ihn in dem großen Speisesaal zu treffen, weil dort elektrisches Licht und ein großer Raum zum Schießen war. Dazu hatte er eigentlich durch das Fenster des Speisesaales eindringen wollen. Aber Frau v. S. hatte, entgegengesetzt den Verabredungen, dieses Fenster geschlossen. Ein Beweis, daß sie selbst an keinen Mord geglaubt, sondern auch der Schwur nur eine hysterische Spielerei von ihr war. Wie der Major, vom Lärm erweckt, dem Hauptmann mit dem Revolver in der Hand entgegentrat, ist bekannt. v. Goeben wollte reden, erklären. Er rief: Herr Major! — Da aber der Major die Waffe erhob, so

feuerte von Goeben schnell

und traf seinen Gegner

mitten in die Stirn.

Major von Schönebeck kam überhaupt nicht zum Schuß, die Markierung an der Patrone rührte vom Fallen der Waffe her. „Sie sagte zu mir," schloß von Goeben damals seine Beichte,

„wenns noch lange dauert, gehe ich kaput.

In einem halben oder ganzen Jahre sind wir noch ebensoweit wie jetzt. Mach' Schluß und sorge dafür, daß mein Mann gleich tot ist, damit er nicht gegen uns aussagen kann!"

„Das Gutachten der Irrenanstalt erklärte Hauptmann von Goeben für normal", meinte Dr. von Schrenck-Notzing noch. „Mein Gutachten" — und er wies auf einen großen Stoß von Manuskripten — „das ich später zu veröffentlichen hoffe, geht dahin, daß

die freie Willensbestimmung vermindert

war, jedoch nicht in einem solchen Grade, daß die Anwendung des gesetzlichen Paragraphen erfolgen kann, welche die vollständige Ausschließung der freien Willensbestimmung verlangt. Nach meinem Gutachten sind sämtliche Handlungen im Auftrage der Frau v. Schönebeck ausgeführt, Affekthandlungen, selbst die überlegten. Denn dieser Frau gegenüber befand sich der Hauptmann nie in normalem Zustand. Und deshalb hätte das Gericht wahrscheinlich auf Totschlag, nicht auf Mord erkannt."

Das Drama von Allenstein ist beendet. Der Hauptmann von Goeben hat seine Tat mit dem Tode gebüßt, die „Heldin" der Tragödie aber ist der

geistigen Umnachtung verfallen,

aller Wahrscheinlichkeit nach bis an das Ende ihrer Tage.

Näheres über den Selbstmord.

Die heute über das Ende des unglücklichen Offiziers vorliegenden Meldungen lassen erkennen, daß Hauptmann v. Goeben einen seit längerer Zeit feststehenden Entschluß ausgeführt hat, als er Hand an sich legte. Dies geht vor allem aus den von ihm hinterlassenen schriftlichen Aufzeichnungen hervor, welche die vorstehenden Ausführungen des Professors von Schrenck-Notzing bestätigen. Es liegt folgende Meldung vor:

Hauptmann v. Goeben ließ sich Montag nachmittag 3 Uhr das Mittagessen in seine Zelle bringen. Da er stets nur schwachen Appetit hatte, behielt er das Essen gewöhnlich längere Zeit in der Zelle, um in Zwischenräumen etwas zu genießen. So fiel dieser Umstand vorgestern keineswegs auf. Der vor der Tür der Zelle stehende Posten hatte, seiner Instruktion entsprechend, jede Viertelstunde durch das Guckloch den Gefangenen zu beobachten. Als er nach vier Uhr v. Goeben nicht erblickte, nahm er an, daß dieser sich ins Bett gelegt hätte. Goeben hatte sich jedoch, wie später festgestellt wurde, auf die Bettkante gesetzt und dabei eine Stelle gewählt, die der Posten nicht übersehen konnte. Das stumpfe Tischmesser schärfte v. Goeben an dem Eßgeschirr, schnitt sich dann, auf dem Bettrande sitzend, mit augenscheinlich großer Gewalt den Hals durch. Der Tod muß bei der furchtbaren Verletzung sehr schnell durch Verbluten eingetreten sein, sodaß auch, wenn der Selbstmord sofort beobachtet wäre, eine Rettung nicht möglich war. Auf dem Tisch der Zelle fand man zwei Briefe v. Goebens vor, einer davon an seine nächsten Angehörigen adressiert, der zweite, der wohl für die Militärbehörde bestimmt sein dürfte, ohne Adresse. In diesem Briefe legt v. Goeben nochmals ein offenes Geständnis seiner Tat ab. Er hatte, wie er darin angibt, vollkommen unter dem Einfluß der Frau v. Schönebeck gestanden. Nach der Tat habe er es selbst nicht begreifen können, wie er sich so weit hinreißen lassen konnte. Es sei ihm dann selbst der Gedanke gekommen, daß er in einem Zustande geistiger Gestörtheit gehandelt hätte. Wenn das der Fall gewesen, so hätte er es für möglich gehalten, weiterleben zu können. Da er nun aber die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die Gutachten der Psychiater ihn für geistig normal erklären würden, und er infolgedessen sich wegen Mordes zu verantworten haben würde, so habe er eingesehen, daß er tatsächlich ein Verbrecher sei, und dann die Konsequenz daraus gezogen, daß er nicht mehr weiterleben dürfe, nachdem er dem deutschen Offizierkorps solche große Schande gemacht habe.

Von unserm Berliner S. u. H.-Mitarbeiter erhalten wir noch folgende Zeilen:

Hauptmann v. Goeben war im Hause des Majors ein- und ausgegangen, er hatte den Major, der ein leidenschaftlicher Jäger war und oft tagelange Jagdausflüge unternahm, hierbei begleitet, oder während dieser Zeit der Frau v. Schönebeck Gesellschaft geleistet. Die Ehe des Majors v. Schönebeck, der drei Kinder entsprossen sind, scheint überhaupt nicht die glücklichste gewesen zu sein, was anscheinend in erster Linie seinen Grund in der krankhaften Veranlagung der Frau hatte, dazu kam dann noch

der bedeutende Altersunterschied

der beiden Ehegatten. Denn als vor 11 Jahren Major v. Schönebeck seine Frau heiratete, war er 37 Jahre alt, während seine Frau erst 17 Jahre zählte. Dieser Altersunterschied einerseits, wie die häufige Abwesenheit des Majors durch seine tagelangen Jagdausflüge andererseits scheinen die lebenslustig und exzentrisch veranlagte Frau veranlaßt zu haben, außerhalb ihrer Ehe Zerstreuung zu suchen. Hauptmann v. Goeben, der früher große Reisen unternommen und auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatze für die Freiheit der Buren gekämpft hatte, der also mit einem Scheine der Romantik umgeben nach der kleinen östlichen Garnison kam, scheint das Interesse der jungen, sich unverstanden glaubenden Frau in höchstem Grade erregt zu haben. Und v. Goeben andererseits, der bis dahin als rauher Kriegsmann von Land zu Land gezogen, der auf dem Kampfplatze dem Tod mehrmals ins Auge geblickt und auf dessen Leben die Liebe einer Frau noch keinen Einfluß gewonnen, erblickte in der Frau v. Schönebeck das Ideal einer liebenswerten Frau, deren alleinigen Besitz er erstrebte. Es mag seiner Soldatennatur wohl auch oft zuwider gewesen sein, dem Major mit erheuchelter Freundschaft zu begegnen, an seinem Tische zu sitzen und ihn hinter seinem Rücken mit seiner Frau zu hintergehen. So faßte er dann, angetrieben durch die verhängnisvollen Einflüsterungen seiner Geliebten den unglücklichen Entschluß, den Major v. Schönebeck durch einen sicheren Schuß zu beseitigen, um seine Vereinigung mit der geliebten Frau herbeizuführen. Die Untersuchung, die mit großter Heimlichkeit geführt wurde, hat der großen Oeffentlichkeit kein klares Bild darüber gegeben, wer eigentlich der Schuldige war, Hauptmann v. Goeben als Mörder oder Frau v. Schönebeck als Anstifterin zu dem Morde. Fest stand bisher nur, daß Hauptmann v. Goeben in der Untersuchungshaft, nachdem ihm mitgeteilt worden war, daß er

nicht der einzige Liebhaber der Frau v. Schönebeck gewesen,

zusammengebrochen ist und ein volles Geständnis abgelegt und

zugegeben hat, wiederholt die Nächte in dem Hause des Majors v. Schönebeck zugebracht zu haben und stets mit einem Revolver bewaffnet gewesen zu sein, da er auf einen Zusammenstoß mit dem Ehemann rechnen mußte.

In der Nacht vom ersten zum zweiten Weihnachtsfeiertage habe er dann den Major erschossen. Auf Grund dieses Geständnisses wurde dann auch Frau v. Schönebeck in Untersuchungshaft genommen. Die ihr nachgesagten vielfachen Liebesabenteuer, wie u. a. ein längerer Aufenthalt in einem Badeort, wo sie mit Herrn v. Goeben als Frau und Mann lebte, wie ferner, daß sie in der Mordnacht die beiden Jagdhunde aus dem Schlafzimmer des Majors entfernte und in den oberen Räumen des Hauses unterbrachte, sind ebenfalls durch die Untersuchung als zutreffend erwiesen worden. Ebenso hatte sich als ein für Frau v. Schönebeck sehr belastender Umstand herausgestellt, daß in der Wohnung des Hauptmanns v. Goeben Briefe aufgefunden wurden, in denen sie sich mit v. Goeben über die zu machenden Aussagen vor dem Untersuchungsrichter zu verständigen suchte. Frau v. Schönebeck ist eine Tochter des verstorbenen, weithin bekannten Patentanwalts und Majors a. D. Lüders (Görlitz); sie hat schon in ihrer Jugend ein exzentrisches Wesen an den Tag gelegt, sodaß nach ihrer Verhaftung Zweifel über ihre geistige Gesundheit hervortraten. Sie ist deshalb zu einer mehrwöchentlichen Untersuchung nach Provinzialirrenanstalt Kortau gebracht worden und als Ergebnis der Untersuchung darf heute mitgeteilt werden, daß

sie tatsächlich geisteskrank geworden ist.

Sie verweigert jede ihr dargereichte Nahrung und ist deshalb körperlich so heruntergekommen, daß sie seit einigen Tagen überhaupt nicht mehr aufstehen kann. Sie lebt im halben Dämmerzustande dahin und erscheint derart hinfällig, daß man demnächst auch von ihrem Hinscheiden hören wird. Unter diesen Umständen geht die Staatsanwaltschaft bereits mit dem Gedanken um, das Verfahren gegen sie einzustellen.

Ihre drei Kinder

haben Verwandte an sich genommen.

Allenstein, 4. März. Die Leiche des Hauptmanns v. Goeben ist nach der Leichenhalle des evangelischen Friedhofes übergeführt worden. Hier wird sie in aller Stille beerdigt werden. Heute vormittag trifft die 70jährige Mutter Göbens zur Beerdigung ein, die ihn in allen ihren Briefen ermahnte, nur ja keinen Selbstmord zu begehen.

Eine romantische Laufbahn.

Aus Newyork wird berichtet: Der langvermißte englische junge Baronet Sir Genille-Cave-Browne. Cave ist jetzt nach eifrigen Nachforschungen endlich in Denver, Colorado, aufgefunden worden. In allen amerikanischen Blättern waren Aufrufe erschienen, aber Sir Genille Cave, der als Cowboy im wilden Westen seinen Abenteuern nachging, hatte auf sie nicht geachtet und zeigt auch jetzt keine große Eile, seine Erbschaft in England, das anmutige Stretton Hall in Leicestershire, anzutreten. Newyorker Blätter veröffentlichen Aufnahmen von dem jungen englischen Edelmanne; unter dem breiten Sombrero sieht man das schmale Aristokratengesicht, hart und sonnenverbrannt, aber die Züge verraten nichts von einer Müdigkeit und von dem Wunsche, dem abenteuerlichen Leben zu entsagen und das Dasein eines englischen Landlords einzutauschen. „Gene" Cave ist im Westen durch seine Verwegenheit weit berühmt und seine körperliche Gewandtheit, und Abhärtung, seine Vorliebe für den Sport und für alles, womit Gefahr verknüpft ist, hat ihn bei manchem Wettkampfe den Ruhmespreis eingetragen. Er hat nie nach der öffentlichen Berühmtheit getrachtet, die ihm sein romantisches Leben nun eingetragen. Als Junge lief er von Hause fort, ging zur See und trat dann bald bei den 13. Husaren in die Armee ein. Seine Eltern verstießen ihn. Nach einem tollen Streiche, der ihm einen Tadel Baden-Powells eintrug, meldete sich der junge Baronet für die auswärtige Armee, ging nach Indien und kämpfte im afghanischen Feldzuge mit. Seine Unerschrockenheit und seine Kühnheit trugen ihm eine Medaille ein. Dann verließ er den Dienst und wandte sich zu den Mysore-Goldfeldern. Eine Zeit lang hörte man nichts von ihm. Im Kampfe gegen die Dacoits aber tauchte er wieder auf, eine Kompanie seines Regiments überfiel Ram Ali nächtlicherweile und nach einem heißen Kampfe blieben die Engländer Sieger. Die Berichte aber erwähnten einstimmig das bewundernswerte Verhalten des jungen Sir Genille Cave. Aber der Krieg ging zu Ende und Sir Genilles Tatendurst war noch ungestillt. Jagdzüge in Afrika und Tigerjagden in Indien hielten ihn von der Heimat fern. Kurz danach fand man ihn als Cowboy in Tuscon, Arizona. Endlich überkam ihn das Heimweh, er kehrte nach England zurück, aber seine Eltern weigerten sich, ihn zu sehen, und so schloß er sich denn einer Nordpolexpedition an. Der spanisch-amerikanische Krieg lockte ihn wieder nach dem Süden, als Maultiertreiber ging er nach Puerto Rico, aber es kam zu keinen Kämpfen und ärgerlich reiste er nach Europa zurück. Als der Boxeraufstand in China ausbrach, war er Quartiermeister bei der Peninsular and Oriental Steamship Company, sofort verließ er die Stellung und eilte zur englischen Brigade nach Tientsin. Bei der Explosion eines Waffenmagazins wurde er schwer verwundet. Das nächste, was man von ihm hörte, war die Nachricht eines blutigen Zweikampfes mit einem Cowboy von Arizona; der junge Baronet war nach Amerika zurückgekehrt und hatte hier einen Liebeshandel zum Austrag gebracht. Seitdem hat er sich dauernd im wilden Westen aufgehalten, und jedes abenteuerfrohe Unternehmen, jedes kühne Wagnis fand in ihm einen allzeit bereiten Teilnehmer. Nun kehrt er nach England zurück, um die Erbschaft seines verstorbenen Vaters anzutreten. Er zuckt lächelnd die Achseln. „Ich werde mich verheiraten. Ich werde Friedensrichter usw., aber wenn ich's satt habe, werde ich Arizona wiederfinden."

Gräfinnen, die ihre Kammerdiener heiraten.

Aus Paris schreibt man: Die Duplizität der Ereignisse scheint auch in den Liebesangelegenheiten eine gewisse Rolle zu spielen. Ein Beweis dafür sind zwei reizende Geschichtchen, die sich in den Kreisen der Petersburger Aristokratie vor einiger Zeit ereigneten. Im Zeitraum weniger Tage ließen sich nämlich zwei bildschöne russische Gräfinnen von ihren Kammerdienern entführen, um mit ihnen die Ehe einzugehen. Besonders romantisch war dabei die Liebesaffäre einer jungen Witwe, namens Gräfin Wylannoff. Sie hatte einen Kammerdiener engagiert, der 20 Jahre alt, dabei hübsch und von stattlicher Figur war. Dieser junge Mann verliebte sich sterblich in seine Herrin, und kam an jedem Abend, wenn die Gäste fort waren, heimlich in den Salon, um dort vor einem Bilde der Komtesse lange Stunden in größter Liebesakstase zu sitzen. Er verbrachte manche Nacht damit, in stummer Verzückung die geliebten Züge der Gräfin anzustarren. Eines Tages überraschte ihn die junge Gräfin, wie er eine Photographie von ihr, die er irgendwoher erhalten hatte, leidenschaftlich küßte. Das war der Anstoß zu der großen Liebe, die sich nun zwischen Gräfin und Kammerdiener entspann. Die Gräfin, die bis dahin den Diener gar nicht beachtet hatte, faßte nun eine so ernste Neigung zu ihm, daß sie ihn zu heiraten beschloß. Sie verließ mit ihm Rußland und ließ sich in Bern trauen. Nun heißt sie Madame Ossib und fühlt sich in dieser neuen Stellung sehr glücklich. Sie hofft allerdings für ihren Gatten den Adel zu erlangen und wandte sich zu diesem Zwecke an einen ihr befreundeten Balkanfürsten. Vielleicht hat sie dabei Erfolg und heißt dann wieder Gräfin Ossib. — Ungefähr zur selben Zeit spielte sich in St. Petersburg eine andere Liebesgeschichte ab, die der Petersburger Gesellschaft Grund zur Schadenfreude und zu mokanten Gesprächen gab. Eine Dame der russischen Aristokratie, Gräfin Wassiljewa, verschwand nämlich plötzlich aus Petersburg, von wo sie Geld und Schmuck mitnahm und nur Anlaß zu pikanter Nachrede zurückließ. Der einzig Erstaunter war ihr Gemahl; denn sein Kammerdiener, der ihn schon seit Jahren gut pflegte und betreute, — er war ein vorzüglicher Maniceur — war zugleich mit seiner teuren Gattin verschwunden. Sascha Koßlow, so hieß der Getreue, hatte allenthalben den Ruf eines bildhübschen Burschen genossen, und war auch deshalb seiner Herrin aufgefallen, die ihn anfänglich zu kleinen Dienstleistungen heranzog, ihn aber später vor allen ihren Kammerzofen bevorzugte. Er allein durfte seiner Herrin die Schuhe öffnen und ähnliche Dienstleistungen verrichten. Diese Laune der Gräfin blieb nicht allzu lange verborgen, und in mancher Gesellschaft munkelte man schon davon, nur der Gemahl war blind oder, — wollte nicht sehen. Jetzt lebt sie als Frau Koßlow in London, während ihr Gemahl Tag und Nacht im Klub bei Karten und Sekt sitzt. Seine frühere gute Laune hat er verloren, aber man weiß nicht, ob er um seine Frau trauerte oder — um seinen ungetreuen Kammerdiener.

C.K. Bilder von der Februar-Revolution.

Bei den Franzosen ruft der 24. Februar die Ereignisse wieder in die Erinnerung, die vor 60 Jahren Paris durchtobten und die Abdankung des Königs Louis Philipps zur Folge hatten. Der Gaulois hat aus diesem Anlaß den einzigen noch lebenden Offizier, der damals schon im Dienste stand und die Vorgänge der Revolution sich hat abspielen sehen, den General Rebillot, um eine Erzählung seiner Erinnerungen gebeten. Am Morgen des 24. bieten die Straßen von Paris, in denen schon seit zwei Tagen der Aufruhr sich entfaltet, ein höchst beunruhigendes Bild. Die Katastrophe ist nur noch eine Frage von Stunden. Ueberall herrscht die Empörung. Und die Truppen sehen mit gekreuzten Armen zu; auch die Ernennung des beliebten Generals Lamorioiere zum Befehlshaber der Nationalgarde kann den Verteidigern des Königs keinen Mut und kein Feuer einflößen. . . Es ist gegen Mittag. Der König sitzt in seinem Arbeitszimmer an seinem gewöhnlichen Platz wie immer, eine Feder in der Hand, und beginnt, auf einem Schriftstück zu schreiben, das der Herzog von Mont Pensier, über ihn gebeugt, mit dem Finger festhält. Zur Linken steht aufrecht die Königin, die immer wieder gegen die sich vorbereitende Abdankung protestiert, die Arme hoch gegen Himmel erhoben. Neben der Königin die Herzogin von Orleans, schweigend und unbeweglich. Zur Rechten des Arbeitstisches des Königs und ihm gegenüber stehen Generäle, Würdenträger und Abgeordnete, unruhig, flüsternd, bewegt. „Im Namen des Landes, Sire," ruft plötzlich eine bebende Stimme, „im Namen Ihrer Familie und aller Familien Frankreichs danken Sie nicht ab!" Die Stimme ist die des Abgeordneten Piscatory; Marie, Amelie, die Königin, unterstützt sie mit einer beifälligen Geberde. Doch der König hat die Feder nicht fortgelegt. Aber sie schleicht zu langsam und schüchtern über das Papier für die unruhige Erwartung der zahlreichen Unbekannten, die in das Zimmer eingedrungen sind, ohne daß ihnen jemand den Zuzug versperrt hätte. „Schneller, Sire, beeilen Sie sich!" tönt ein Ruf aus der Gruppe. „Ich habe niemals schneller geschrieben," antwortet der König, der seine Handschuhe nicht ausgezogen hat und wie zum Vergnügen die so lange erwartete Abdankung hinzieht. „Lassen Sie mir Zeit." Endlich macht die Feder Halt. Die Abdankung ist vollzogen. Unterdessen wogen die aufgeregten Massen des Volkes gegen die Mauern des Palastes. Das Knattern des Gewehrfeuers dringt zu den Fenstern des königlichen Arbeitszimmers empor. Man will, scheint es, den Vorreiter eines der zur Abfahrt bereitstehenden Wagens töten. Eine schreckensvolle Unruhe bemächtigt sich der königlichen Familie, man drängt hastig zur Abfahrt und vergißt alles, selbst die wertvollsten Papiere. Ein Portefeuille mit 6000 Franks, das ganze Geld, das der König in den Tuilerien besitzt, wird hinter einen Schrank geworfen. Mit Mühe drängt man sich zu den beiden Wagen durch, die der König und seine Familie nach Saint Cloud führen sollen. Unterdessen hat sich die Herzogin von Orleans, ihre beiden Söhne an der Hand, nach der Kammer begeben; sie ist in den Sitzungssaal eingetreten und die Deputierten haben sich erhoben, sie mit lautem Ruf begrüßend. Sie will auf die Rednerbühne steigen und die Rechte des Grafen von Paris verteidigen, zu dessen Gunsten der König abgedankt hat. Aber der Präsident schneidet ihr das Wort ab, und sie muß sich zurückziehen. Eine Bande bewaffneter Männer dringt in den Saal ein und unter wildem Geschrei und Gewehrschüssen, von denen einer das Porträt Louis Philipps zertrümmert, wird eine provisorische Regierung proklamiert. Lamartine, der auf die Rednerbühne eilen will, wird von einem Manne gepackt und zurückgehalten, der ihm zuruft: „Wir haben Dein Geplärre nicht mehr nötig." Unterdessen hat das souveräne Volk den Tuilerien einen Besuch abgestattet. Und in dem Palast der Könige hebt eine unbeschreibliche Orgie an, ein riesiges Bacchonal. Man trinkt und schlägt alles kurz und klein, und trinkt weiter und verbrennt Bücher, Papiere, Zeichnungen und Tapeten und ist nahe daran, einen furchtbaren Brand zu erregen. Viele Frauen haben sich in den Gemächern der Prinzessinnen häuslich niedergelassen. Sie gießen die wohlduftenden Essenzen der Toilettentische über ihre Haare aus, sie schminken sich und pudern sich, hüllen ihre Schultern in Spitzen und Pelze ein, die sie aus den Schränken herausreißen, schmücken sich mit Aigretten, Edelsteinen und Blumen. . . Sie sind nun die Herrinnen. Eine von ihnen, eine Lanze in der Hand, die rote Mütze auf dem Haupt, stellt sich in der großen Vorhalle auf und bleibt mehrere Stunden hindurch so stehen, unbeweglich, die Lippen geschlossen, wie eine Statue der Freiheit. Das Volk strömt an ihr vorbei, und alle beugen sich vor ihr mit dem Zeichen tiefer Verehrung. . . .

Maskenball.

Nachstehendes Abenteuer einer Siebzehnjährigen erzählt die „Sonneberger Zeitung": Jugend hat keine Tugend. Ein altes Sprichwort, das sich immer wieder neu bewahrheitet. War da eine nette junge Sonnebergerin, die sich, was ja keine Seltenheit sein soll, in einen ebenso netten Koburger verliebt hatte. Man traf sich an Sonntagen öfter in Koburg, besuchte gemeinschaftlich das Hoftheater, die Militärkonzerte und die Kaffees und sehnte sich die ganze Woche auf den Sonntag und freute sich auf das Wiedersehen. Der Vater und die Mutter der kleinen verliebten Sonnebergerin hatten keine Ahnung von dem Herzensbund ihrer Tochter. So kam der Februar, und die beiden Liebenden beschlossen, gemeinschaftlich einen Maskenball zu besuchen und sich einmal recht nach Herzenslust zu amüsieren. Für die Sonnebergerin war es leicht, sich bei einer ihrer Freundinnen ein Kostüm zu leihen und dieses vor den Eltern bis zum Ballabend zu verstecken. Schwerer war es schon, von der elterlichen Behausung zum Ball zu gelangen. Aber auch dafür wußte der liebesvolle weibliche Schlaukopf Rat. Eines Mittags wurde das Töchterlein sehr krank. Sie aß nichts und klagte über heftige Schmerzen. Mutter brachte das Mädchen zu Bett. Das Zimmer der kleinen Schwindlerin befand sich in der Etage über der elterlichen Wohnung. Abends gegen 8 Uhr sah die Mutter noch einmal nach dem Töchterchen. Dann schloß sich dieses ein, um angeblich zu schlafen. Um 9 Uhr vermißte der Vater, als er zum Stammtisch gehen wollte, den Hausschlüssel. Man suchte überall, ohne ihn zu finden. Als man an das Zimmer der kranken Tochter klopfte, erhielt man keine Antwort. Von bösen Ahnungen erfaßt, schloß der Vater die Tür auf und siehe da, das Nest war leer. Die kleine Kranke war ausgeflogen. Einige Briefe, die unter dem Kopfkissen vorgefunden wurden, belehrten den Vater, wo er seine Tochter finden könne. Und — kurze Zeit darauf saß er auf der Bahn, um auf der Spur des Ausreißers nach Koburg zu fahren. Dort begab sich der Vater sofort nach dem Ball, wo er seine Tochter im Zusammensein mit ihrem Galan bei einer Flasche Wein erwischte. Wie verlautet, soll es da auch recht weinerlich zugegangen sein, denn der Vater ließ nicht mit sich spaßen und machte dem Verführer ziemlich handgreiflich klar, daß seine Tochter für solche Abenteuer noch zu jung sei. Und dann ging es nach Hause. Die kleine Sonnebergerin bekam für den den Rest des Karnevals Stubenarrest und muß nun zu Hause darüber nachsinnen, daß man mit 17 Jahren noch keine auswärtigen Maskenbälle mit dem „Schatz" besuchen darf. Ja, Lieben und leiden . . .

Allerlei.

Von Strolchen überfallen. Montag abend wurde am sogenannten Laxenberge in der Nähe von Waldenburg (Schlesien) ein 16jähriger Schuhmacherlehrling aus Waldenburg von Strolchen angefallen, durch Messerstiche an Kopf, Hals und Brust schwer verletzt und seiner Kleidung beraubt. Mitleidige Bergleute versorgten den unglücklichen jungen Mann, der vollständig entblößt der Kälte ausgesetzt war, mit Kleidungsstücken und brachten ihn zu seinem Meister nach Waldenburg zurück.

Ein Waldbrand in der Nähe einer Pulverfabrik. Durch einen im Gebiete des „Steinbeldes", in der Nähe der Wiener-Neustadt entstandenen Waldbrand, dem ein ausgedehnter Waldkomplex zum Opfer fiel, kam auch ein zur ärarischen Pulverfabrik gehörendes Magazin, in dem sich große Mengen von Pulver und Sprengstoffen befanden, in die ärgste Gefahr, in die Luft gesprengt zu werden. Nur dem mutigen Ausharren der Feuerwehren gelang es, die Gefahr zu beseitigen.

Arzneivergiftung. In München hat das 4jährige Mädchen eines Brauereigehilfen 10 Stück sogenannte Blands Pillen genascht, die minimal Strychnin und Arsen enthalten. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe und Spitalbehandlung ist das Kind innerhalb 4 Stunden an den Erscheinungen der Strychninvergiftung gestorben.

Feuersbrunst. Ein heftiges Schadenfeuer brach bei einem Schuppen der Handelskammer am Kap Pinede, wie aus Marseille gemeldet wird, aus. Der Schuppen war mit leicht brennbaren Stoffen angefüllt. Das Feuer breitete sich bald auf eine Fläche von 10 000 Quadratmeter aus. Das Feuer wurde sofort von der Besatzung eines in der Nähe befindlichen Dampfers und der Feuerwehr bekämpft und nach drei Stunden auf seinen Herd beschränkt.

General Stössels Schreibmaschine. Im japanischen Museum zu Tokio sind jüngst einige Trophäen aus dem letzten Kriege aufgestellt worden, von denen eine von allen Besuchern mit größtem Interesse besichtigt wird. Unter den vielen Gegenständen, die da als Beutestücke ausgestellt sind, und unter denen sich Geschütze, Waffen und Geschosse aller Art, sowie Uniformen und die schlechten Stiefel der russischen Soldaten befinden, ragt stolz auf einsamer Höhe die Schreibmaschine des Generals Stössel hervor, auf der in Port Arthur alle Befehle und Kriegsdepeschen des Generals geschrieben wurden. Sie sieht recht abgegriffen und mitgenommen aus, vielleicht wegen der unrühmlichen Tätigkeit, zu der sie in der Festung verdammt war. Nun kann sie hier ausruhen und als „historisches" Stück den kommenden Geschlechtern von russischer Heldenhaftigkeit berichten. Uebrigens steht auch hier noch ein anderes interessantes Beutestück. Es ist der Wagen, auf dem Stössel Port Arthur verließ, nachdem er die Festung den Feinden übergeben hatte.

gurgelnden Laut des Entsetzens über seine Lippen. Und in seinem Hirn tauchte wie ein Blinkfeuer nur immer wieder das eine auf: Zehntausend Mark — — zehntausend Mark!

Nun rasten die Pferde hart neben den Prellsteinen dahin. Und plötzlich schlug das Hinterrad mit voller Wucht gegen einen dieser Steine.

Es knallte und krachte, als wenn der Wagen in tausend Stücke zersplittert sei, und Lumpenkarl wurde, kopfüber stürzend, hinausgeschleudert ... Mit einem dumpfen Ton schlug sein Kopf gegen einen Stein ... Der Verunglückte schrie auf, wild und grausig, wie ein verendendes Tier...

Und dann lag er stumm und steif ....

Fernab verlor sich das ratternde Poltern des Wagens, und der harte Hufschlag der vier Trakehner klang herüber wie dumpfe Gewehrschüsse .... Bis endlich alles erstarb. Nur die Grillen am Ackerrain zirpten und die Bienen summten ..... Und die Sonne sandte feurige Strahlenbündel. — —

Drei Tage später begrub man Lumpenkarl. — Und im letzten Licht des Tages strich winselnd ein elend abgemagerter Hund um den leeren, kahlen Hügel. Mit seiner letzten Kraft kroch er hinauf. Und dann lag er winselnd und wartend.

Der neue Morgen fand ihn tot. —

Lumpenkarls letzte Fahrt hatte auch den treuen Gefährten seines toten Herrn erlöst.

Gestern und Heute.

Ein Chinese über die europäische Medizin. Im Jahre 1766 erschien ein Buch unter dem Titel „Der Chinesische Späher", das neuerdings wieder ausgegraben worden ist, als es sich darum handelte, die in Amerika in höchster Blüte stehende Quacksalberei an den Pranger zu stellen. In jenem Buch, das in der Form von Briefen verfaßt ist, schreibt der Mandarin Tschampipi aus London an seinen Freund Kituna in Peking, entwirft ein düsteres Bild von dem Zustand der zeitgenössischen europäischen Wissenschaft und verurteilt namentlich die Medizin und Chirurgie mit einer Schärfe, wie man sie auch bei den Satirikern des 18. Jahrhunderts trifft (man denke nur an Molière)! „Dieser Brief", heißt es dort, „soll von der Medizin handeln, dieser furchtbaren Wissenschaft, die das Leben des Menschen in ihre Gewalt gebracht hat. Es gibt Vereinigungen in Europa, die eine Erlaubnis zum Töten haben. Die Todesurteile werden ärztliche Rezepte genannt. Die Praxis dieser Wissenschaft besteht in folgendem: Ein Mann in schwarzer Kleidung und feierlicher Haltung tritt in das Zimmer eines Kranken. Nachdem er einige Fragen bezüglich des Leidens an ihn gerichtet hat, schreibt er auf ein Papier die zu seiner Heilung geeigneten Medikamente auf. Einige Tage nach dem Tode des Kranken kommt dann der schwarze Mann wieder und verlangt Bezahlung für seine Kur. Es gibt sogar Länder in Europa, wo ein Toter nicht begraben werden darf, ehe nicht der Arzt, der ihn getötet hat, bezahlt worden ist. Die Weltgeschichte lehrt uns, daß es im Altertum nur eine einzige Familie gegeben hat, die sich mit Medizin beschäftigte, und es wäre im Interesse der Menschheit sehr zu wünschen, daß diese Wissenschaft noch jetzt ein Familiengeheimnis wäre. Heute treibt jeder Medizin, der Lust dazu hat, und das ganze Mysterium dieser Wissenschaft besteht darin, in ein paar Jahren die Kuren für alle Arten von Krankheiten zu erlernen. Diese Wissenschaft ist noch zerstörender geworden durch Hinzufügung der Chirurgie, der Kunst, die lebenden Körper zu zerfetzen und Leichen zu zerschneiden. Die Aerzte haben, um eine Kenntnis des menschlichen Körpers zu erwerben, ihn in tausend Stücke zerschnitten, und nicht genug, daß sie das Leben der Menschen abkürzen, töten sie sie noch zum zweitenmal, nachdem sie schon tot sind. Die Europäer werden mit gewichtiger Miene fragen, ob wir denn ohne Aerzte auskommen können. Das hieße mit anderen Worten, fragen, ob Gott eine so unvollkommene Natur geschaffen habe, daß sie ohne künstliche Hilfe nicht bestehen könne. Was für Aerzte haben die Tiere? — Das entscheidet die ganze Frage. Die Schriften der christlichen Religion erwähnen einen König namens Hesekia, der ein Buch über die Eigenschaften der Pflanzen unterdrückte, damit es nicht in Gebrauch käme und so die Krankheiten vermehrte. Ebenso wäre es richtig, die Medizin zu unterdrücken, damit jedermann nötigenfalls sein eigener Arzt werden kann." Ob diese sonderbaren Auslassungen wirklich von einem Chinesen stammen, ist noch unsicher. Das Buch ist ziemlich in Vergessenheit geraten, aber von Literaturkennern wird es nicht für unmöglich gehalten, daß sich hinter dem „Chinesischen Späher" ein verbitterter Arzt nach Art des Tobias Smollet, vielleicht sogar dieser selbst, verborgen hat.

Humor.

Humoristisches aus amerikanischen Schulen. Zu dem unerschöpflichen Kapitel „Schulhumor" hat ein amerikanischer Lehrer eine Anzahl hübscher Beispiele aus den Schulen seines Landes gesammelt. Da findet man zunächst eine Reihe ergötzlicher Definitionen, die zeigen, wie merkwürdig auch in den Köpfen der kleinen Amerikaner der Lehrstoff oft verarbeitet wird. Die Anatomie liefert den meisten Stoff zum Nachdenken. „Was sind Drüsen?" „Drüsen sind kleine, mit Oel gefüllte Röhren durch den ganzen Körper. Sie ölen Herz, Leber und Lunge, damit sie ihre Arbeit glatt und geschmeidig machen können." „Du sollst nicht arbeiten, weder vor noch nach dem Essen." „Kohäsion ist etwas, was man in den Körper nimmt, um die Teile zusammenzuhalten." Sehr entschieden ist die Steigerung: „Krank, kränker, tot." Auch die Mutter trägt manchmal zur Erheiterung in der Schule bei, so mit Entschuldigungszetteln, wie z. B. folgendem: „Ich bitte, Tommy wegen seines Fehlens zu entschuldigen und ihn nicht zu hauen, wenn er nicht da ist." In einer Pionierstadt im kanadischen Nordwesten hatte der neue Lehrer ein geographisches Lehrbuch in der oberen Klasse verlangt. Eine darüber aufgebrachte Mutter traf den Pädagogen auf der einzigen Straße des Ortes und fragte mit drohend erhobener Faust: „Sie wünschen, daß meine Julia ein Geographiebuch bekommt?" „Ja, Mrs. Malony, es wird nötig sein, daß Sie das geforderte Buch anschaffen." „Nun, junger Mann, sie wird es nicht bekommen. Lehren Sie sie nur Geld verdienen, und wenn sie Geld genug hat, so wird sie die Stationen schon finden." Kürzlich besuchte eine Dame einen Kindergarten, und die Kindergärtnerin forderte die Kleinen auf, irgend ein Tier nachzuahmen, um die Dame zu erfreuen. Sofort begann ein wahrer Höllenlärm, Hähne krähten, Esel iaten, Lämmer bähten und Schweine grunzten. Nur ein kleines Mädchen saß ruhig in einer Ecke. „Komm, Mary, kannst du nicht auch ein Tier sein?" „Ich bin ja eins." „Was bist du denn?" Mary, ernst: „Ich bin eine Henne, die ein Ei legt, nachher werde ich gackern."

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 10.

Unter Trümmern.

Eine Erzählung aus San Franciscos Schreckenstagen von Rudolph Zollinger.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auf die Gefahr hin, dem verwöhnten Töchterchen des Zuckerkönigs als der undankbarste und ungezogenste aller Menschen zu erscheinen, erklärte er, daß es ihm zu seinem Bedauern ganz unmöglich sei, der liebenswürdigen Einladung Folge zu leisten — einmal, weil er vorläufig hier nicht abkömmlich sei, und zweitens, weil er für den Abend bereits eine andere Verabredung habe. Das eine war gelogen wie das andere, und Miß Myra hätte keine Evastochter sein müssen, wenn sie ihm die Unwahrhaftigkeit seiner Worte nicht vom Gesicht abgelesen hätte. Für einen Moment wurde sie sehr rot, und es schien, als ob eine rasche Frage sich auf ihre Lippen drängen wolle. Schon im nächsten Augenblick aber hatte sie sich offenbar eines andern besonnen, denn mit einem kurzen:

„Dieser älteren Abrede will ich Sie selbstverständlich nicht untreu machen," und mit einem Neigen des Kopfes, das ihn sehr lebhaft an die hochmütige Art ihres Vaters erinnerte, wandte sie Hubert den Rücken.

Er hätte ja nun eigentlich mit sich selber höchlich zufrieden sein sollen, denn nach seiner festen Ueberzeugung war es so gut wie sicher, daß er fortan für Miß Myra nicht mehr vorhanden sein würde. Aber statt dieses Gefühls der Befriedigung verspürte Hubert Bergschmidt nichts als eine Regung tiefsten, bittersten Wehs. Und er sah das helle Frauengewand hinter den Büschen verschwinden, wie der Schiffbrüchige das Segel in der Ferne entschwinden sieht, an das sich seine letzte Lebenshoffnung geklammert.

Als die Handwerker den Bau verlassen hatten, wanderte er hinaus nach der Bai, wo auf üppig begrünten Hügeln die Paläste der Dollarfürsten liegen, und starrte aus der Ferne lange auf das prächtige Hotel gegenüber dem Seehundsfelsen, auf dessen Terrasse er den Gegenstand seiner leidenschaftlichen Liebe in einem Kreise von Glücklichen wußte, denen es nicht gleich ihm versagt war, ihre Augen zu dem holdseligsten aller Geschöpfe zu erheben. Mit den Empfindungen eines Ausgestoßenen, für immer von der Tafel des Glückes Verbannten, ging er durch den stillen, herrlichen Sommerabend dahin, aber er wandte jedesmal, wie von einer unwiderstehlichen Gewalt dazu gezwungen, die Augen ab, wenn eine der eleganten Equipagen an ihm vorüberrollte, in denen Friscos vornehme Welt zur Vorstellung im Opernhause fuhr.

In dieser Nacht suchte er sein Lager überhaupt nicht auf, sondern er wanderte nach seiner Heimkehr stundenlang ruhelos umher, um mit dem Sturm in seinem Innern fertig zu werden, der in einem so traurigen Gegensatz stand zu der wundervollen Stille draußen in der Natur. Und als er sich endlich beim Grauen des Morgens in seinen Kleidern auf ein Ruhebett warf, da war er mit sich selber darüber im reinen, daß dies der letzte Tag seines Verweilens in George Dobsons Hause gewesen sein müsse, daß er sich morgen unter irgend einem Vorwande verabschieden und San Francisco sobald als möglich verlassen würde.

Todesschweren Herzens schlief er ein, und er ahnte nicht, wie lange dieser Schlummer schon gewährt haben möge, als er durch etwas Seltsames, nie zuvor Empfundenes aufgeschreckt wurde.

Noch nie hatte er sich beim Erwachen so schnell und so vollständig ermuntert. In demselben Moment, da er die Augen aufschlug, hatte er auch schon ein vollkommen klares Bewußtsein dessen, was mit ihm geschah. Es war ihm, als würde der Estrich seines Zimmers gleich einem von den Wellen geschaukelten Schiffsboden gehoben, um sich im nächsten Augenblick wieder zu senken. In der Tageshelle, die das Gemach bereits erfüllte, sah er die Bilder an den Wänden schwanken, sah er eine ihm gegenüber auf dem Gesims stehende Figur herabstürzen und den Lüster, der die elektrischen Lampen trug, wie ein Uhrpendel hin- und herschaukeln.

„Ein Erdbeben!" dachte er und sprang auf die Füße. Trotz seiner sehr begreiflichen Bestürzung hatte er noch Kaltblütigkeit genug, einen Blick zu der Pendule auf dem Kamin hinüberzuwerfen. Ihre Zeiger wiesen auf fünf Uhr dreizehn Minuten. Es war also sicher, daß sich sämtliche Bewohner des Hauses noch in ihren Schlafzimmern befanden — alle, auch Myra, die nach den Genüssen des verflossenen Abends vielleicht in zu festem Schlummer lag, um durch die warnende erste Erschütterung sogleich geweckt zu werden. Hubert eilte zur Tür, aber auf halbem Wege blieb er unwillkürlich stehen, und seine Hände suchten nach einer Stütze; denn die schreckliche Bewegung von vorhin begann sich zu wiederholen — stärker und anhaltender, von einem dumpfen, unheimlichen Rollen begleitet, das aus den innersten Tiefen der Erde emporzudringen schien, und gefolgt von einem Knattern und Krachen und Prasseln, das nur durch ein Herabstürzen schwerer Gegenstände draußen vor den Fenstern oder drinnen im Hause hervorgebracht sein konnte.

„Barmherziger Gott!" dachte er. „Die Mauern brechen über uns zusammen."

Aber auch in diesen fürchterlichen Sekunden war es einzig die Vorstellung des Entsetzlichen, von dem Myra bedroht war, was ihn mit so unsäglicher Furcht und mit so namenlosem Grauen erfüllte. Obwohl die gräßliche,

schwankende Bewegung noch nicht vollständig aufgehört hatte, stürzte er doch hinaus, um das Treppenhaus zu gewinnen, von dem aus er zu der ihm bekannten Tür von Myras Gemächern gelangen konnte. Ein paar schreiende Dienstboten eilten an ihm vorüber, aber keiner stand ihm Rede, als er nach der jungen Herrin des Hauses fragte. Auch das lange fliegende Gewand des chinesischen Kochs glaubte er wahrzunehmen, der trotz seiner abgöttischen Verehrung für Myra in diesen Momenten der Todesangst wohl gleich den anderen nur auf die Rettung des eigenen, armseligen Lebens bedacht war. Mit gewaltigen Sätzen flog er die Treppe empor, aber er hatte das obere Stockwerk noch nicht erreicht, als ihm eine weiße Gestalt von oben herab entgegenstürzte, lautlos, aber mit einem Ausdruck schrecklichster Angst auf dem geisterbleichen Gesicht. Es war die, der seit dem Beginn der Katastrophe alle seine Gedanken gehörten . . . Ihr prächtiges, goldblondes Haar flutete aufgelöst um ihre Schultern, sie hatte sich ersichtlich nur eben Zeit gelassen, ein leichtes, gürtelloses Morgengewand überzuwerfen, denn aus den seidenen Pantoffeln schimmerten ihre nackten weißen Füße.

„Miß Myra!“ hatte Hubert bei ihrem Anblick ausgerufen, und im nächsten Moment fühlte er sich von ihren weichen Armen umklammert.

„Retten Sie mich!“ flehte sie. „Ein Erdbeben — das ganze Haus stürzt zusammen.“

Er mußte die Zitternde beinahe tragen, aber als er sich in die Richtung gegen die auf die Straße hinausführende Haustür wandte, stemmte sie sich mit aller Kraft gegen sein Vorhaben.

„Nein — nein — nein! — Nicht da hinaus! — Da werden wir von den fallenden Häusern erschlagen.“

Und er sagte sich, daß ihre Befurchtung vielleicht nicht ganz grundlos sei, daß die stürzenden Gebäudeteile in der Tat eine schwere Gefahr für sie und für ihn bedeuten konnten. Und ihm kam ein Gedanke, der ihm jetzt, wo keine Zeit zu ruhiger Ueberlegung gegeben war, wie ein rettender Ausweg erschien.

Das Kellergewölbe des Neubaus! — Wenn sie glücklich dahingelangten, dürften sie sich für den Augenblick wohl als geborgen erachten. Denn davon, daß das Gewölbe standhalten müsse, war er unerschütterlich überzeugt. Er hatte ja im Hinblick auf solche Gefahren alle Mittel der modernen Technik aufgewendet, um ihm Festigkeit und Widerstandsfähigkeit zu verleihen.

Er sagte Myra nicht, was er vorhätte, und sie fragte ihn nicht, wohin er sie brächte. In dieser Sekunde sah sie in ihm offenbar ihre Vorsehung und ihre einzige Zuflucht. Wenn er sie nur nicht auf die Straße hinaus zwang, war ihr alles gleich. Sie preßte ihre bebende Gestalt fester an ihn und verbarg aufschluchzend ihr Gesicht an seiner Brust, als ein dritter Erdstoß einsetzte, und jetzt mußte er sie wirklich tragen, um das rettende Asyl schnell genug zu erreichen.

Durch sein Zimmer und durch die verbindende Glastür gelangte er mit seiner geliebten Bürde auf den Neubau und mit wenig Schritten über die fertige Treppe in das Kellergewölbe hinab. Eine dumpfe, feuchtkalte Atmosphäre, ein beklemmender Geruch von Kalk und Mörtel schlug ihnen entgegen. Aber sie bemerkten es nicht, und als Hubert das junge Mädchen auf eine leere Zementtonne hatte niedergleiten lassen, schwer atmend von der Anstrengung des eiligen Laufes, da hatten sie wohl beide die erlösende Empfindung, daß alle Gefahr glücklich überwunden sei und daß sie im sicheren Vertrauen auf Rettung das Ende der Schreckenisse abwarten dürften.

Der Teil des Kellergewölbes, in dem sie sich befanden, hatte zwei halbrunde Fenster, die sich unmittelbar über der Gartensohle öffneten und deren unterer Rand beinahe mannshoch über dem zementierten Fußboden des Gewölbes lag. Das goldene Licht des jungen Tages drang voll zu ihnen herein und zeigte dem jungen Architekten ein in all seiner Blässe und Verstörtheit so liebreizendes Mädchenantlitz, daß es ihm mehr denn je als der Gipfel aller irdischen Glückseligkeit erschien, dies süße Antlitz nur ein einziges Mal mit heißen Küssen bedecken zu dürfen.

Aber das Schicksal ließ ihm nicht Zeit, länger als für den Bruchteil einer Sekunde derartigen Gedanken und Vorstellungen nachzuhängen. Nach einer Zeit der Ruhe, die sicherlich nicht länger als zwei Minuten gewährt hatte, hob sich der Boden unter ihren Füßen von neuem, und das gräßliche Senken, das ihm folgte, verursachte ihnen diesmal eine Empfindung, als ob sie bis in die Tiefen der Erde hinabgezogen werden müßten. Und dann kam das Fürchterliche, das in seiner Schauerlichkeit von keinem Menschenmunde zu beschreibende! Ein Krachen und Donnern, als hätte ein stürzender Berg seine gigantischen Felstrümmer über sie ausgeschüttet, betäubte ihre Sinne, ein erstickender Staub benahm ihnen den Atem, und tiefe, undurchdringliche Finsternis hüllte sie in ihren grauenhaften Schleier.

(Schluß folgt.)

♔



Eine Psychologie der Mode gibt der bekannte italienische Physiolog und Anthropolog Paolo Mantegazza in der Turiner Stampa. Wir wollen bloß ein paar Sätze seiner Einleitung bringen. „Die Mode,“ schreibt er, „ist ein wahrer psychologischer Salat, zu dessen Herstellung man statt Salz, Oel und Essig, Schönheitsempfinden, Eitelkeit und Veränderungssucht braucht. Je nach den verschiedenen Proportionen, in welchen diese drei Mischteile zur Verwendung gelangen, ist die Mode sehr schön, mäßig oder abscheulich. Wenn der Kleiderschnitt und der Körperschmuck sich nur nach den Fortschritten der Hygiene, der Industrie und der Aesthetik ändern würden, müßte die Mode bei ihren unaufhörlichen Evolutionen sich stets in aufsteigender Linie bewegen; es ist aber nicht so, und deshalb hat man die Mode zu allen Zeiten „launisch“ genannt. Es muß zugegeben werden, daß die Hygiene und die Industrie der Mode manche Frucht gebracht haben, aber die Aesthetik hat oft Sprünge, ja wahre Purzelbäume nach rückwärts gemacht, und ließ sich häufiger als vom guten Geschmack von der Veränderungssucht lenken und unterjochen. Nachdem wir lange Zeit die elegant sitzenden Kleider bewundert haben, wollen wir plötzlich unsere Frauen in unförmlichen Reifröcken einherstolzieren sehen, und nachdem wir uns mit den auf ihren Köpfen aufgebauten Haarkatafalken abgefunden haben, empfinden wir plötzlich Sehnsucht nach schlichten Frisuren. Meistenteils springt die Veränderungssucht von einem Extrem zum andern und hält sich nur selten auf Zwischenstationen auf. Vieles aber, was uns neu erscheint, ist nichts weiter als die Rückkehr zum Alten, denn es ist leichter zu kopieren, als zu erfinden. Der Verfasser des Artikels „Mode“ in Diderots großer Enzyklopädie schrieb im Jahre 1765: „Die Moden vernichten und folgen einander ohne Unterbrechung, manchmal ohne eine Spur von Sinn und Vernunft; gewöhnlich wird das Wunderliche dem Schönen nur deshalb vorgezogen, weil es neuer ist. Wenn unter uns irgend ein seltsames Tier auftaucht, nehmen es die Frauen sofort aus seinem Stall, um es auf ihre Köpfe zu setzen. Alle Teile ihres Körperputzes nehmen dann seinen Namen an, und es gibt keine Frau „comme il faut“, die nicht drei oder vier Nilpferde am Körper trüge, wenn es sein müßte.“ . . . Und heute? . . .

Denkspruch.

Zerstreuungen bestehlen den Menschen auf eine entsetzliche Weise, sie stehlen ihn sich selbst, man verliert sich unter den Händen und zugleich alle Lust, sich noch mit ernsten Dingen abzugeben.
Hippel.

♔

Lumpenkarls letzte Fahrt.

Skizze von Fritz Gantzer.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Und nun rang sich auch endlich über die Lippen des Gewinners ein jauchzender Laut, und darnach kamen die stammelnd gesprochenen Worte: „Vier — vier — vier — Pferde — und — ein Wagen? Wirklich? Und zehn — zehn — zehntausend Mark ist das alles wert?“ — — —

„Ganz gewiß! Schließlich noch mehr. Und was soll nun damit werden? Wollt Ihr den Gewinn selbst oder das Geld dafür?“

Ja, das wußte Lumpenkarl nicht. Er konnte in diesen Minuten des Glückstaumels überhaupt nicht klar denken.

Endlich schlug ihm Klaußen vor: Ich will Euch den Gewinn verkaufen. Vielleicht kaufe ich ihn Euch selbst ab, d. h., wenn Ihr damit einverstanden seid.

Ja, er wollte das so. Aber als er schon seine Zustimmung erteilt hatte, kam ihm plötzlich der heiße, glühende Wunsch, seinen Gewinn vor dem Verkauf wenigstens einmal zu sehen. Es mußte ja ein wonniges Gefühl der Freude, des Glückes sein, nach all den Jahren des mühseligen Umherziehens mit dem elenden Hundekarren vor vier Pferden und einem schönen Wagen zu stehen, um sagen zu können: das ist mein Eigentum, davon bin ich der Besitzer.

Und nun gab er seinem Wunsche Ausdruck.

„Gewiß geht das,“ meinte Klaußen. „Aber bedenkt, daß Ihr Euch dadurch unnötige Transportkosten verursacht. Behalten könnt Ihr die Pferde und den Wagen ja doch nicht.“

„Nein, nein! Aber sehen möchte ich alles, nur sehen und vielleicht eine halbe Stunde behalten. Und wenn Ihr die Kosten für den Transport auslegen wolltet, bis . . .“

„Aber natürlich, gern! In ein paar Tagen habt Ihr Euren Gewinn hier vor dem Hause.“ —

Lumpenkarl schlief in dieser Nacht nicht. Und Karo wunderte sich am nächsten Morgen, daß ihm das elende Geschirr nicht um den Leib gehängt wurde. Ganz und gar närrisch erschien ihm aber die Sache, als ihm sein Herr den großen Futternapf bis zum Rande füllte. Er schleckte ihn mit Gier leer und hielt dann einen langen Feiertagsschlaf.

Am übernächsten Tage fuhr Klaußen das elegante Gespann vor das Armenhaus.

Lumpenkarl stand wie ein glückliches Kind. Er befühlte und betastete die weichen Polster des Wagens, klopfte den schwarzen Trakehnern die glänzenden Hälse und die prallen Rücken und schwang sich endlich auf den Bock.

„Nur einmal durchs Dorf,“ bat er flehend, „nur einmal!“

Der untenstehende Klaußen nickte vergnügt. „Die Bauern werden Mund und Nase aufreißen. Immerzu!“

Ja, das ganze Dorf war in hellem Aufruhr, als Lumpenkarl in seinem ausgefahlten, geflickten Rock, den abgegriffenen Strohhut auf dem Kopfe, hoch auf dem eleganten Wagen thronend, viere lang die Straße hinabfuhr.

Und er glühte vor Glück!

Endlich, endlich einmal nach aller Not und allem Elend eine helle Freudenstunde. Unendlich stolz war er . . . . . .

Und plötzlich kam ihm ein Gedanke, der ihm das Blut noch schneller in die Wangen trieb ...

Wenn er sich so seinem einstigen Peiniger zeigen könnte! Wenn er den Triumph haben könnte, einmal mit diesem herrlichen Gefährt an dem Hause Güldensteins vorüberzufahren! Wie wahnsinnig heiß war ihm immer der Haß emporgestiegen, wenn er mit seinem Lumpenkarren vorüberziehen mußte! Nun kam endlich die Stunde, die ihm Genugtuung brachte.

Ja, mit diesem Wagen seine letzte Fahrt!

Schon wandte er um. Das Gefährt beschrieb einen eleganten Bogen und rollte in der Richtung nach dem Armenhause davon.

Klaußen stand wartend und sah dem Wagen entgegen.

„Wohin?“ rief er, als Lumpenkarl nicht hielt, sondern im schlanken Trabe vorüberfuhr.

Der konnte nicht antworten. Die Freude schnürte ihm die Kehle zu. Er deutete mit der Peitsche nur nach der Richtung hinüber, wo die Stadt lag.

Klaußen schüttelte den Kopf und sah dem Gefährt nach, bis es hinter einer Wegbiegung verschwand. Dann setzte er sich auf die Steinbank, um die Rückkehr Lumpenkarls zu erwarten.

Lumpenkarl war schon längst im Buchenwalde. Er glaubte zu träumen, als er dieselbe Straße, die er schon so oft in glühender Hitze und bitterer Kälte mit seinem Hundefuhrwerk gezogen war, nun in diesem herrlichen, von vier Pferden gezogenen Wagen fahren konnte.

Auf halbem Wege zur Stadt, da, wo der Wald wieder von freiem Feld abgelöst wurde, gabelte sich die Chaussee. Nicht mehr weit von dieser Gabelung entfernt bemerkte Lumpenkarl, daß auf dem scharf nach Süden abbiegenden Arm auch ein Fuhrwerk dahinrollte. Beim Näherkommen glaubte er in ihm Güldensteins Wagen zu erkennen. Und bald sah er, daß er sich nicht getäuscht hatte.

Eine wilde, wahnsinnige Freude überkam ihn. Besser konnte es der Zufall ja gar nicht fügen. Nun würde er an dem verhaßten Manne vorüberfahren und ihm zeigen, daß er es nicht mehr nötig habe, den Lumpenkarren zu ziehen.

Seine Hände zitterten. Er feuerte die Pferde zu schnellerer Gangart an und gebrauchte ein paarmal die Peitsche. In kürzester Zeit hatte sich der Abstand zwischen den beiden Gefährten so weit verringert, daß Lumpenkarl Güldenstein ganz genau erkannte.

Nun vorüber!

Aber die feurigen Trakehner schienen das nicht zu wollen. Sie wurden unruhig und warfen die Köpfe auf.

Nun sah sich Güldenstein um. Lumpenkarl bemerkte seinen erstaunten, dann gehässig werdenden Blick und triumphierte. Nun würde er ihm gleich zuschreien: „Das ist mein Eigentum, das gehört mir! Siehst du, du erbärmlicher Schuft, nun brauche ich keinen Lumpenwagen mehr zu ziehen! 10000 Mark besitze ich! Nimm mir doch mein Geld, du Lump, du Schuft! Ha! das kannst du ja nicht!“

Ja, so! Gleich! Im Vorüberfahren! ...

Er hieb wie wahnsinnig auf die Pferde ein und wußte kaum noch, was er tat.

Und plötzlich verlor er die Herrschaft über die feurigen Tiere. Sie waren an solche Behandlung nicht gewöhnt. Sie bäumten mit einem jähen Ruck auf und jagten in wildester Karriere an dem Wagen Güldensteins vorüber. Wie rasend gings die Chaussee hinab. Der leichte Wagen schleuderte von einer Seite zur anderen.

Lumpenkarl hatte an keinen Zuruf mehr gedacht. Er war erdfahl im Gesicht, und vor seinen Augen tanzten glühende Ringe. Er wollte schreien und brachte nur einen